

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **89 (2010)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZS 25.05.2010
Zürcher Studierendenzzeitung
3/10

Nachhaltige Zürcher Hochschulen

Ein Lichtblick am Horizont



P04



University of Zurich

Master of Arts
Multilingual Text Analysis
Multilinguale Textanalyse
Analyse Multilingue de Texte

The University of Zurich offers an innovative Specialized Master combining Linguistics and Computers.

- An interdisciplinary project by
- The English Department
 - The Institute of German Studies
 - The Institute of Romance Studies
 - The Institute of Computational Linguistics

Start: every September
 Application Deadline: end of April

Please contact Maya Bangerter, mlta@cl.uzh.ch, for further information.

<http://www.mlta.uzh.ch>



ZÜRICH BASEL BERN

Die AKAD für gymnasiale Maturität, Passerell und Vorbereitungskurse für Hochschulen. Effizient. Sicher. Individuell.

Veni, vidi, vici!
 Jetzt zum Latinum! Aber effizient, sicher und individuell.

Sie wollen einen der 35 Bachelor-Studiengänge, die das Latinum voraussetzen, an der Uni Zürich absolvieren? Doch gerade dieses fehlt Ihnen noch? Der Latinum-Kurs nach der AKAD Methode kombiniert ein individuelles Selbststudium mit wöchentlichen, effizienten Begleitseminaren – der sichere Weg zum Latinum!

Interessiert? Wir beraten Sie gerne: Telefon 044 307 31 31 college@akad.ch, Jungholzstrasse 43, 8050 Zürich

Latein 100x130 4C

AKAD College – ein Unternehmen der Kalaidos Bildungsgruppe Sch

Studenten aufgepasst! Mit HeinigerAG.ch bleibst du mobil!



MacBook 13"

- 2.26 GHz Intel Core 2 Duo
- 250 GB Festplatte
- NVIDIA GeForce 9400M mit 256 MB
- mit 2 GB RAM CHF 1140.-
- mit 3 GB RAM CHF 1230.-
- mit 4 GB RAM CHF 1270.-



Profitiere von Spezialangeboten!

NEU

MacBook Pro 13"

- 2.4 GHz Intel Core 2 Duo
- 250 GB Festplatte
- NVIDIA GeForce 320M mit 256 MB
- SD Kartensteckplatz
- FireWire 800, USB
- mit 4 GB RAM CHF 1399.-
- mit 6 GB RAM CHF 1645.-
- mit 8 GB RAM CHF 1865.-

NEU

MacBook Pro 15"

- 2.4 GHz Intel Core i5
- 320 GB Festplatte
- NVIDIA GeForce GT 330M mit 256 MB
- SD Kartensteckplatz
- FireWire 800, USB
- mit 4 GB RAM CHF 2158.-
- mit 6 GB RAM CHF 2398.-
- mit 8 GB RAM CHF 2618.-



Irrtümer, Preis- und Angebotsänderungen vorbehalten. Aktuellste Preise finden Sie unter www.heinigerag.ch. Angebot gültig für Schüler und Studenten (älter als 18 Jahre). Wir benötigen eine schriftliche Bestellung mit Ausweiskopie oder eine Bestätigung der Schule.

HeinigerAG.ch

4704 Niederbipp, T 032 633 68 70, F 032 633 68 70, info@heinigerag.ch
 9470 Buchs, T 081 755 60 80, F 081 755 60 81, buchs@heinigerag.ch



Goodbye

Dass ich in der ZS-Redaktion mein erstes Mal erlebe, hätte ich nie für möglich gehalten – dass ich dabei nicht an Sex denke auch nicht. Und das, obwohl ich in dieser Nummer über die Aufklärungsseite Lilli.ch schreibe. Irgendwie zieht mich Sex an, schrieb ich doch in der ZS #03/09 über Kondome und in der #02/09 über die Edelprostituierte Mata Hari. Das erwartet niemand von einer Kulturredaktorin. Und es bleibt fraglich, ob ich mit meiner zwiespältigen Vergangenheit je die Chance auf einen vernünftigen Job als Journalistin bekomme. Vielleicht ist es mein Schicksal, mit Sex zu leben. Mein erster Themenartikel über das Geheimnis der Liebe in der #03/09 lehrte mich, der geistlichen Elite nicht zu trauen. Denn die Patres schrieben schon im Mittelalter verschlüsselte Sexromane. Ja, ich bin ein gebranntes Kind der Sexindustrie. Bei meinem ersten Interview, mit Adrian Bühler, meinte dieser salopp: «Sex sells». Also was solls, ich hab nur nach den gängigen Dogmen gehandelt. Bevor ich mich aber als «sexsüchtige Kulturredaktorin» zu den Unilegenden geselle und mich für immer aus dem Staub mache, bleibt eines zu sagen: Danke, liebe ZS-Redaktion, danke für alles, was ich bei euch lernen durfte. Danke für diese unvergessliche und prägende Zeit bei euch. Und euch, liebe Leser, danke ich für euer Interesse an der ZS und vor allem für eure Treue. Ich werde mich nach drei Jahren bei der drittbesten Unizeitung im deutschsprachigen Raum nun zurücklehnen. Meine bescheidene Ära neigt sich ihrem Ende. Schade nur, dass vor meinem ersten Mal schon klar war, dass ich zum letzten Mal das Editorial schreiben würde.

Nun bleibt mir nur, die ZS zu geniessen und auf den folgenden Seiten auszukundschaften, wie ich an der Uni zur Legende werden kann. Und sollte ich doch noch Lust aufs Reisen oder auf ein nettes Date bekommen, bietet diese Ausgabe erfrischende Tipps.

In diesem Sinne, goodbye and good sex.
Sabina Galbiati, Redaktorin

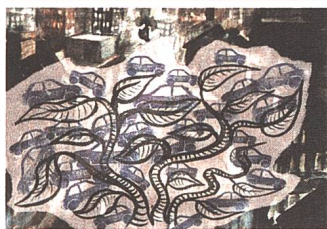
Inhalt

Studium	4	Reisen	27
Zeitalter des Bullshit	6	Mitgemacht	28
Meinung	9	Impressum	30
Thema	12	Leserbriefe	30
Wo ist Waltraud?	16	Duell	31
Kultur	18		
Das guck ich, das nicht	19		
Abgehört	21		
Fundgrube	21		
Fokus	22		
Sorgenbox	26		
POP	26		



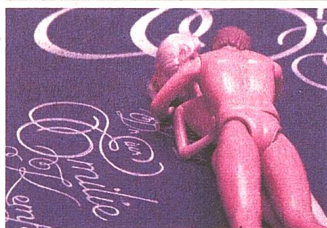
4-5 Auf der Kippe

Die Aussichten für eine SUZ waren gut. Nun versucht die Fraktion «die.Fachvereine.ch» eine verfasste Studierendenschaft zu verhindern.



12-15 Nachhaltigkeit

Mit grossen Worten und Taten schreitet die ETH voran. Während sie ambitionierte Ziele verfolgt, hinkt die Uni hinterher.



22-24 Unilegenden

Sex auf dem grossen Sofa, Tod im Lichthof und Gespenster im Historischen Seminar. Die ZS hat so einiges herausgefunden.



27 Mitfahrgelegenheit

Günstig reisen auf dem Beifahrersitz von Fremden. Ob Dealerin, Künstler oder Sportprofi – sie alle nehmen dich gerne mit auf die Fahrt.

28-29 Mitgemacht

Auf der Jagd nach der grossen Liebe. Unsere Reporterin mischt sich unter lauter Singles. Das erste universitäre Speed-Dating an der ETH.

Kampf gegen Windmühlen

Seit Jahren setzt sich der StuRa für eine verfasste Studierendenschaft an der Universität Zürich ein. Jetzt droht dem Projekt durch internen Widerstand das definitive Ende.

Ob die Universität Zürich je wieder eine verfasste Studierendenschaft (SUZ) erhält, steht in den Sternen. Seit Neustem bestimmt nicht nur der Kantonsrat über ihr Schicksal, sondern auch die StuRa-Fraktion «die.Fachvereine.ch». Diese hat einen Antrag gestellt, auf dass der StuRa den Kantonsrat darum bittet, die bereits eingereichte parlamentarische Initiative des grünliberalen Kantonsrats Andreas Erdin abzulehnen. Zudem seien die Arbeiten im Zusammenhang mit der Erlangung einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft einzustellen, da diese nicht im Interesse der Studierenden seien, heisst es im Antrag weiter.

Darüber kann sich Sylvie Fee Michel, ehemalige StuRa-Präsidentin und zu einem grossen Teil an der Initiative und dem Kontakt zu Erdin beteiligt, nur wundern: «Das Vorgehen von «die.Fachvereine.ch» ist unglaublich. Wenn das Projekt jetzt abgelehnt wird, dann ist es für immer gestorben.»

«Es braucht eine Körperschaft»

Da der Studierendenrat keine öffentlich-rechtliche Körperschaft ist, kann er keine eigenständigen Verträge abschliessen, selbst keine externen Fachkräfte zur Unterstützung seiner Arbeit anstellen und auch nicht Mitglied der von der früheren SUZ gegründeten Kommissionen (z.B. Woko) sein. Er ist in seiner Finanzierung und bei seinen Projekten ganz von der Uni abhängig. Diese zeigte sich zwar immer sehr kulant, dennoch sei die Situation verbesserungswürdig, findet Gwendolyn Marx, Präsidentin des StuRa: «Der StuRa ist die gesamtuniversitäre Vertretung der Studierendenschaft, aber im Moment

kann er die Studierenden ausser durch unipolitische Arbeit nicht unterstützen.» Um das zu ändern, brauche es unbedingt eine öffentlich-rechtliche Körperschaft.

Widerstand im StuRa

«Wenn du etwas ändern willst, musst du erst einmal begründen, warum etwas geändert werden soll», findet David Studerus, Präsident der StuRa-Fraktion «die.Fachvereine.ch». Die Fraktion sei ganz klar der Meinung, dass sich etwas ändern müsse im StuRa und dass zum Beispiel die Ratssitzungen interessanter gestaltet werden sollten. Aber das könne auch ohne neue Körperschaft geschehen. Das Misstrauen gegen die geplante SUZ entstand laut Studerus nicht von heute auf morgen. Er bemängelt das Vorgehen der Kommission und des StuRa-Büros, welches das Projekt vor der Überweisung der Initiative nicht mehr zur Abstimmung vor den ganzen Rat gebracht hat. «Deshalb haben wir jetzt auch den Antrag eingebracht», erklärt Studerus. Es müsse eine neue Abstimmung für oder gegen die SUZ geben.

Der Antrag kritisiert, dass die Ziele, welche durch die Wiedererlangung der öffentlich-rechtlichen Körperschaft erreicht werden sollen, mit dieser nicht in Zusammenhang stünden. Weder werde die Mitsprache der Studierenden durch eine Körperschaft ausgebaut, noch nehme die Unabhängigkeit von der Uni zu, da eine Körperschaft genau gleich im Universitätsgesetz verankert wäre wie der jetzige StuRa. Auch bezweifelt die Fraktion, dass sich das tatsächliche Angebot aufgrund der Körperschaft verbessern würde. Bereits jetzt bekomme der

StuRa von der Universität CHF 150'000 pro Jahr, was in den vergangenen Jahren immer für alle Projekte gereicht habe.

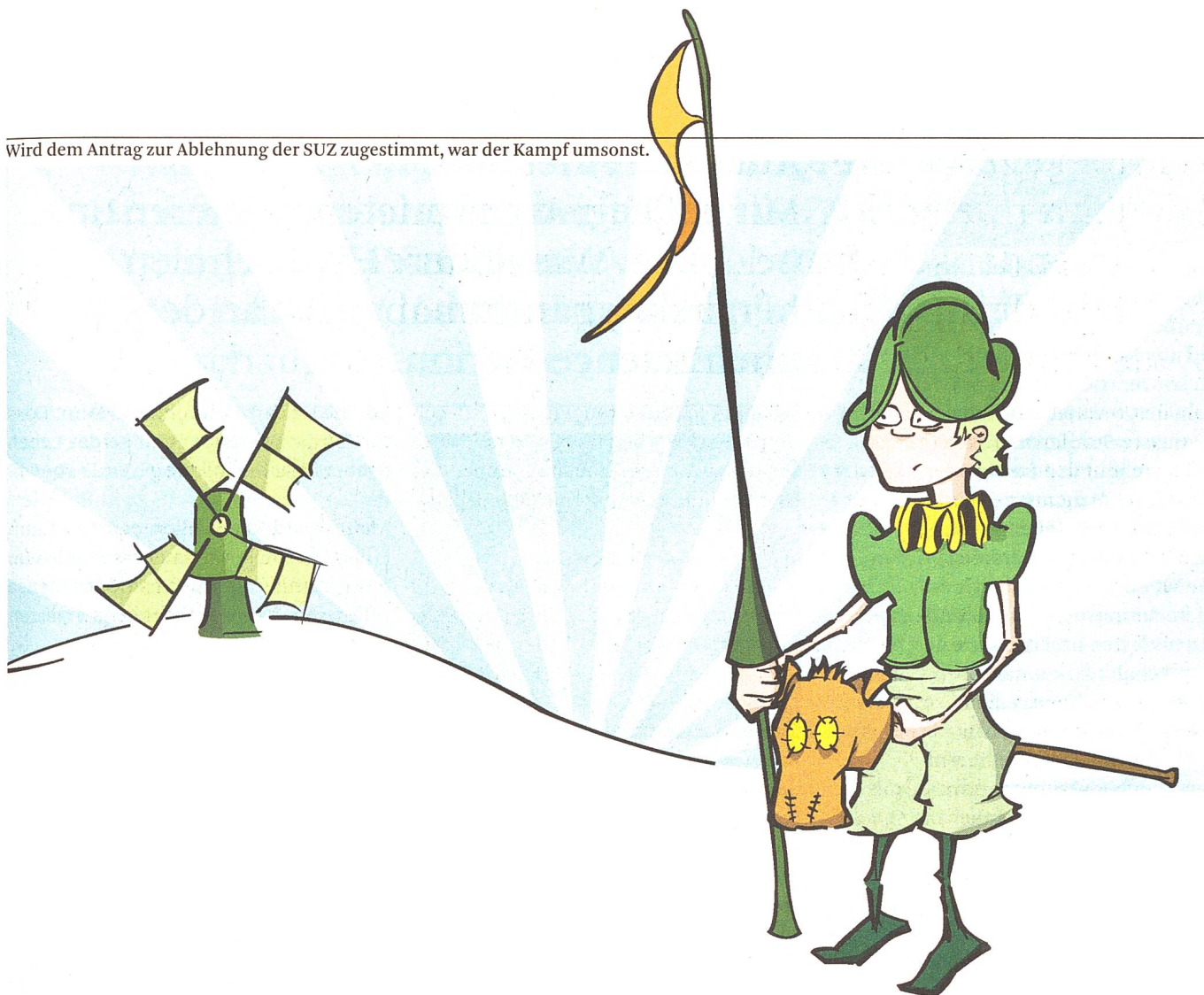
Mehrwert für die Studierenden

«Das finanzielle Argument ist völlig hinfällig», findet StuRa-Präsidentin Marx. Allein schon mit der Mitgliedschaft von einem Viertel aller Studierenden, hätte man ein grösseres Budget zur Verfügung als jetzt. Ein Vergleich mit den Universitäten Bern, Basel und Lausanne zeigt, dass dort trotz weniger Studierenden das Jahresbudget der Studierendenvertretungen doppelt bis viermal so hoch ist. Weit mehr als drei Viertel aller Studierenden treten der Studierendenschaft bei. Marx ist sich bewusst, dass eine Körperschaft etwas bieten muss, um Mitglieder zu gewinnen. «Aber ich sehe nicht, warum es ausgerechnet hier nicht möglich sein sollte, genügend Studierende zu erreichen», sagt sie. Eine öffentlich-rechtliche Körperschaft könne durch eine entsprechende Struktur die gesamte Studierendenschaft vereinen und die Vertretung und Mitsprache auf Instituts- und Fakultätsebene erheblich verbessern. Die Körperschaft würde zudem nicht nur unipolitisch einen Mehrwert bieten. «Man könnte den Studierenden Räume für Feste oder Lerngruppen zur Verfügung stellen, ein eigenes bQm einrichten, das Studententheater unterstützen oder ein Uniorchester auf die Beine stellen», zählt Marx auf.

Geheime Sitzungen

Diese Argumente überzeugen nicht alle. Gemäss Studerus hat bereits im Januar ein Informationsaustausch mit einem Mitglied aus der Kommission für Bildung

Wird dem Antrag zur Ablehnung der SUZ zugestimmt, war der Kampf umsonst.



und Kultur (KBIK), welche die Initiative behandelt, stattgefunden. Zu dem Zeitpunkt stand noch kein klares SUZ-Modell fest. Laut Marx wurde bisher bestritten, dass es sich dabei um eine gezielte Kontaktaufnahme gehandelt hat. Doch offenbar hat das Gespräch gewirkt: Die SUZ-kritische SVP bestand bei der letzten Sitzung mit der KBIK darauf, dass neben jeweils zwei Vertretern des StuRa und des VSETH auch zwei Vertreter der «kritischen Fachvereine» eingeladen werden, wie es die Sekretärin der KBIK formulierte.

Zwei Monate nach diesem Informationsaustausch hat Studerus einzelne Fachvereine unter Geheimhaltung eingeladen, um über die geplante SUZ und deren Folgen zu diskutieren. Ein Protokoll dieser Sitzung existiert nicht.

Verschiedene Bedürfnisse

Mitte April hat auch der StuRa zu einer Diskussionsrunde mit den Fachvereinen gebeten. Rund 20 folgten der Einladung. Im Gespräch stellte sich heraus, dass die derzeitige Situation der einzelnen Fachvereine äusserst unterschiedlich ist. Die einen können direkt auf Fakultätsebene mit ihrem jeweiligen Dekan die Probleme der Studierenden verhandeln. Andere haben – besonders an der Philosophischen Fakultät – bereits auf der Ebene ihres Instituts Mühe, ein offenes Ohr zu finden. In einigen Fächern gibt es gar keine Fachvereine, in anderen erfüllen sie zentrale Aufgaben, zum Beispiel bei der Betreuung von Studienanfängern, beim Verkauf von Skripten oder bei der Prüfungsvorbereitung. «Vieles funktioniert bereits jetzt auch ohne SUZ», zeigt Studerus am Bei-

spiel der in diesem Semester erstmalig stattfindenden Treffen von über 20 Fachvereinen auf. Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangslage stellt sich aber die Frage nach allfälligen Veränderungen, für jeden Fachverein grundlegend anders.

Am Schluss der Veranstaltung wurde von den anwesenden Fachvereinen darüber abgestimmt, ob man das Projekt weiter verfolgen möchte. Abgesehen von einigen Enthaltungen gab es keine Gegenstimme. Wie die Beteiligung der Fachvereine an der SUZ aussehen könnte, wird deshalb eine neu gegründete Arbeitsgruppe der Fachvereine zusammen mit der bisherigen SUZ-Arbeitsgruppe des StuRa diskutieren. Über den Antrag von «die.Fachvereine.ch» wurde am vergangenen Mittwoch nach Redaktionsschluss abgestimmt.



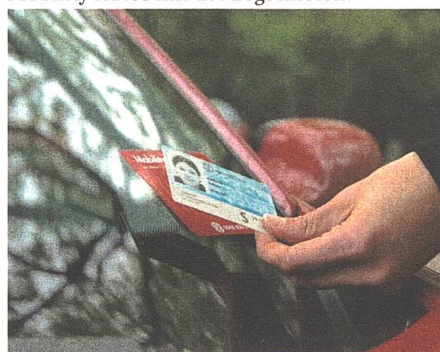
Wir leben im Zeitalter des Bullshit. Den Bullshit finden wir auf Facebook, bei Sven Epiney und bei SF Börse. Aber nirgendwo wird uns wunderbarer Bullshit in solch konzentrierter Form präsentiert wie in der, wie nennt man das wohl, Dauerquizsendung? Vom Layout über die Quizfrage bis hin zum Signalton, wenn (das kommt manchmal vor) jemand anruft, alles herrlicher Bullshit. Ich würde mich natürlich nie erdreisten, auch die Moderatorin irgendwie einzuteilen, doch zumindest scheinen die eben geschilderten Umstände sie vortrefflichen Bullshit labern zu lassen, um so etwas wie Spannung zu erzeugen. Ja, ich stelle mir jeweils das Studio vor, wie die Quizmasterin auf ihrem Sessel sitzt, stundenlang, rundherum dieses Tröten und immer wieder der Countdown, «prä...prä...prä...», und daneben gähnende Öde, die schläfrige, absolute Belanglosigkeit. Wahrscheinlich sitzt, vielleicht liegt halb in seinem Stuhl im Nebenraum ein Assistent, der dauernd einnickt, wenn er nicht gerade Kaffee in sich reinschüttet. Auch die Moderatorin kann, wenn man bei dem Bild oben genau hinschaut, die Augenlider nur mit Mühe geöffnet halten. Das linke hält sie hoch, als würde sie es nächstens mit einem Zündhölzli stützen müssen. Mir geht es wie wahrscheinlich vielen, wenn sie auf eine solche Sendung draufzappen, ich bleibe drauf. Ich studiere an der Frage rum, und dann schaue ich die lustigen, hässlichen Kasten ganz genau an, wo z. B. drinsteht «sofort anrufen!», womöglich um zu implizieren «sonst stirbst du an Langeweile!» Mir geht es wie vielleicht anderen, wenn sie in so eine Sendung reinzappen, ich genieße, nein, ich sauge diese unendliche Leere auf und döse halb ein.

Von Simon Truog

Alles auf eine Karte

Mit der Legi Autos mieten, kopieren und bezahlen. Was andere Hochschulen bereits umgesetzt haben, ist an der Uni noch Science-Fiction.

Mobility-Autos mit der Legi mieten.



Seit zwei Jahren haben wir die neue Legi – und ein Initiationsritual zum Semesterbeginn: Validierungs-Automaten aufsuchen, Karte verfüttern. Diese wird gebrandmarkt beziehungsweise ihr laut Herstellerfirma 1000-mal bedruckbarer Thermodruckstreifen neu beschriftet. Auf's Neue validiert und legitimiert, ziehen wir fröhlich von dannen.

Nur schon für dieses erbauliche Ritual haben sich die 1,2 Millionen Franken für die Einführung dieser High-Tech-Legitimationskarte gelohnt. Dank der neuen UZH Card müssen auch nicht mehr für jedes Semester neue Karten gedruckt und verschickt werden. Das entlastet die Umwelt und – auf lange Sicht – das Uni-Budget. Die 60%-Stelle zur Betreuung der neuen Errungenschaft ist ein Beitrag gegen die Wirtschaftskrise. Die Legi ersetzt sogar den Bibliotheksausweis, denn auf dem eingebauten RFID-Chip können Daten gespeichert werden.

Das Kartenbüro versichert, dass kein abgekartetes Spiel mit unseren Daten getrieben wird: Es sei lediglich eine Kartenummer drauf, ausserdem könne die nur aus einer Distanz von 5–10 cm abgelesen werden. Illegalen Datenklau

hat die Uni offiziell nicht im Sinn. Dass sie uns mit der Legi ganz legal das Leben leichter machen könnte, hat sie aber offenbar auch vergessen. Zum Beispiel? Als Prepaid-Kreditkarte mit Geld aufladen lassen – und dank bargeldlosem Bezahlen die Wartezeiten in der Mensa verkürzen. Und die Copy Card ersetzen sowieso.

An der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) ist das längst verwirklicht. Noch dazu haben ZHAW-Angehörige mit ihrer Campus Card rund um die Uhr Zugang zu allen Einrichtungen. Auch ETH-Studierende haben gute Karten: Sie können damit Mobility-Autos mieten und per ÖV zwischen Zentrum und Hönggerberg pendeln, ausserdem ist die Anwendung für Schliessfächer geplant. Denkbar wären auch Info-Bildschirme, die einem nach Hinhalten der Legi den Stundenplan anzeigen.

Und welche Pläne hat die Uni? Laut Website sind weitere Anwendungen «für später eingeplant». Auf die entsprechende Anfrage hin traf bis Redaktionsschluss ein internes Mail ein: «Was machen wir bei solchen Anfragen?»

Vorbildliche Transparenz oder einfach verklickt – jedenfalls, selbst was an der ZHAW längst «angewandte Wissenschaft» ist, bleibt an der Uni erst einmal Science-Fiction. Aber warten wir ab. Vielleicht werden ja die Forscher von Uni und ETH dereinst die menschliche Lebenserwartung so weit hochschrauben, dass wir in 500 Studienjahren wenigstens die Bedruckbarkeit des Thermodruckstreifens voll ausnutzen können.

«Wir müssen diese Strategie in Frage stellen» In der letzten Ausgabe berichtete die ZS über die Irrungen und Wirrungen bei der Zentralstelle. Der neue Präsident, Adrian Joss, blickt kritisch zurück und schaut zuversichtlich in die Zukunft.

Präsident des Stifungsrates: Adrian Joss.



Adrian, die Zentralstelle hat im vergangenen Jahr 400'000 Franken Verlust gemacht. Welche Konsequenzen zieht der Stiftungsrat? — Die erste Konsequenz haben wir gezogen. Wir haben einen neuen Geschäftsführer. Zurzeit hat die Zentralstelle zwei Hauptprobleme: Erstens hat es in letzter Zeit ungewöhnlich viele Personalwechsel gegeben, zweitens hat die Zusammenarbeit zwischen den Bereichen ungenügend funktioniert. Der neue Geschäftsführer arbeitet mit seinem Team momentan daran, dies zu ändern.

Rechnet ihr damit, in diesem Jahr wieder in den schwarzen Zahlen zu landen? — Für dieses Jahr ist es unwahrscheinlich. Veränderungen brauchen ihre Zeit, die Wirtschaftskrise hält weiter an. Aber der nächste Jahresabschluss soll wieder positiv sein, das ist unser erklärtes Ziel.

Wie erreicht ihr wieder die Gewinnzone? Gibt es Umstrukturierungen oder Entlassungen im Betrieb? — Weder noch. In den vergangenen Jahren fuhr die Zentralstelle eine Wachstumsstrategie, die Umsätze schmolzen aber stetig. Wir müssen diese Strategie nun

in Frage stellen. In erster Linie wollen wir den Studierenden gute und preiswerte Dienstleistungen und Produkte anbieten – wie es dem Stiftungszweck entspricht. Die Website der Arbeitsvermittlung erhält ein neues Design und zusätzliche Funktionen, beispielsweise kann man sich als Stellensuchender ein Profil anlegen. Die Druckereien sollen künftig auch Bücher drucken und einen Layout-Service anbieten. Zurzeit arbeitet die Geschäftsleitung die Konzepte dazu aus.

Apropos Management: Bei der Auswahl der Führungskräfte hat der Stiftungsrat ja nicht immer ein glückliches Händchen bewiesen. Habt ihr euch den neuen Geschäftsführer genau angeschaut? — Michel Fischer hat das volle Vertrauen des Stiftungsrats. Durch seine ehemalige Tätigkeit als Geschäftsführer des Executive MBA der Universität Zürich kennt er die Uni sehr genau. Wir haben die Wahl mit einem externen Berater durchgeführt und die Bewerber einem Assessment unterzogen.

Trotzdem bleibt das Problem, dass ein mehrheitlich studentisch besetzter Stiftungsrat ein Profi-Management beaufsichtigen muss. Hat sich der StuRa als Wahlorgan des Stiftungsrats oder der Stiftungsrat selber darüber Gedanken gemacht? — Der StuRa hat die reguläre Amtszeit der Stiftungsräte von einem auf zwei Jahre erhöht. Das ist ein erster Schritt. Wir weisen in den Gesprächen mit den Kandidaten zudem darauf hin, dass sie ihr Amt im Idealfall während vier oder fünf Jahren ausüben sollten. Es braucht ein oder zwei Jahre, bis erfahrene Stiftungsräte ihr Know-

How an neue Räte vermittelt haben. Es bringt nicht viel, wenn ein Stiftungsrat sein Amt nur ein Jahr ausführt – wie das in der Vergangenheit ab und zu vorgekommen ist. Auch wichtig ist, dass sich Kandidaten für das Amt zuerst informieren, was sie erwartet. Wenn man beispielsweise keine Lust hat, Bilanzen zu lesen, soll man es bleiben lassen.

Nach dem umstrittenen Abgang der letzten Geschäftsführerin und dem Rücktritt von drei Stiftungsräten schienen einige im StuRa das Gefühl zu haben, dass gewisse Personen den Stiftungsrat als Sandkasten für Manager-Spielchen benutzen. — Das stimmt nicht. In der Urkunde sind die Kompetenzen von Stiftungsrat und Geschäftsleitung klar geregelt. Die kantonale Stiftungsaufsicht überwacht zudem die Arbeit des Stiftungsrates sehr genau. Auch haben wir einen Vertreter der Universität im Stiftungsrat. Im Unterschied zu anderen Gremien kann man aber im Stiftungsrat nicht nach der politischen Angehörigkeit abstimmen. Schliesslich trägt man eine grosse persönliche Verantwortung.

Das scheint nicht sehr gefragt zu sein. Die Ersatzwahlen für die Zurückgetretenen waren Stille Wahlen. — Man rennt uns nicht die Türen ein – aber das ist ein allgemeines Problem in der Unipolitik, das durch die Bologna-Verschulung noch zusätzlich verschärft wurde. Viele wollen heute ihr Studium möglichst rasch durchziehen. Aber ich sage mir: Wir werden arbeiten müssen, bis wir 70 sind – was macht es da für einen Unterschied, ob man fünf oder sechs Jahre studiert?

Dein Einstieg in die MEDIENWELT

Texten, Recherchieren, Fotografieren, Werben Organisieren, Gestalten, Verkaufen

Lerne die Prozesse der Zeitungsproduktion von A bis Z kennen. Sammle Deine ersten Berufserfahrungen schon während des Studiums.
Wir freuen uns von Dir zu hören!

Melde Dich bei Corsin Zander, 044 261 05 54 / 076 405 12 18 oder
corsin.zander@medienverein.ch

ZS-Bücherbörse – gebraucht kaufen und verkaufen.

Du hast dein Buch nur für ein Semester gebraucht und weisst nicht wohin damit? – **Verkauf es auf der ZS-Bücherbörse!**
Du brauchst ein Buch nur für ein Semester, doch es ist sogar im Studentenladen zu teuer? – **Kauf es auf der ZS-Bücherbörse!**

www.zs-online.ch/buecherboerse

unterstützt von:

medienverein
Zürcher Studierendenzzeitung
Rämistrasse 62 | CH-8001 Zürich
t +41 44 261 05 54 | www.medienverein.ch

MASTER IN JOURNALISM.

Einzigartig in der Schweiz – der Professional Master in Journalism. Die Kooperation zwischen MAZ, der Hamburg Media School und dem Institut für Journalistik der Uni Hamburg öffnet das Tor zum internationalen Markt und zu einer der führenden Medienstädte Europas. In dem praxisnahen Studiengang trainieren Hochschulabsolventen die Kunstgriffe des Handwerks in Hamburg und Luzern. Sie schreiben und recherchieren, sie produzieren Radio- und Fernsehbeiträge und realisieren Crossmedia-Projekte. Sie profitieren von den neusten Erkenntnissen der Journalismusforschung. Begleitet von in- und ausländischen Medienprofis und Wissenschaftlern, getragen von Verlegern und Verbänden, von SRG und namhaften deutschen Medienunternehmen. Alles Weitere: www.maz.ch

Murbacherstrasse 3, 6003 Luzern, 041 226 33 33
office@maz.ch, www.maz.ch

maz

DIE SCHWEIZER JOURNALISTENSCHULE

BeGRENZENios

im Mai 2010:

- 23.05.10, 22:00h: Pfingstlesnacht**
In der zweiten Nacht des Pfingstfestes schenken wir uns Zeit, um gemeinsam biblische und/oder lyrische Texte zu lesen, zu beten oder zu inszenieren
- 26.05.10, 17:00h: „Spuren des Christlichen in Räumen & Klängen“ - Klangexkursion**
Jede Architektur erzeugt ihre Klänge, und diese erzeugen Räume in der Person und um sie herum. Führung von Andres Bosshard
- 27.05.10, 20:15h: „Faszination China“ - Begegnungsabend**
Silvia Gartmann, berichtet an diesem Abend von ihrer eindrucksvollen Erfahrung in der Begegnung mit der chinesischen Kultur, sowie mit den christlich-protestantischen Gemeinden in diesem Land.

...und vieles mehr im neuen aki-Programm, oder unter
www.aki-zh.ch – Meditation, Beratung, Vorträge

aki
FOYER FÜR STUDIERENDE
KATHOLISCHES ALTES ERBENHAUS
HARSCHTAGSPARKEN 85 8001 ZÜRICH
T 052 201 16 82 / FAX 052 201 16 83
SE 100 V.07.01 CH HTTP://WWW.AKI.ZH.CH

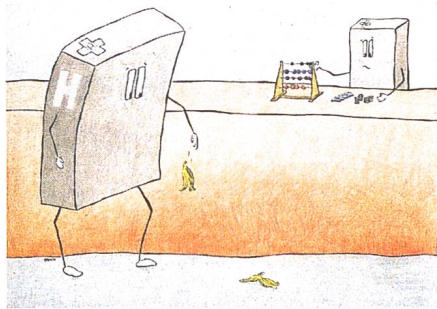


Meinung

Text: Deborah Sutter

Illustration: Marlies Aryani Rüegg

«Ein menschenverachtendes System»



Kai Berger ist hörbar genervt: «Ich möchte mich doch auf den Patienten einlassen können, ihn ins Zentrum des Geschehens rücken und kompetent begleiten. Stattdessen schreibt mir das DRG vor, was ich tun soll. Das geht doch nicht.» Wenn die 25-jährige Medizinstudentin über das DRG spricht, gerät sie in Fahrt. Dieses «unsägliche System» bestimmt ab 2012, wie viel Geld eine Krankheit wert ist und schreibt den ÄrztInnen so vor, wie viel Zeit und Aufmerksam-

samkeit sie ihren PatientInnen widmen dürfen. Wengleich im Irtel und Careum solche Fragen diskutiert werden, den meisten der zukünftigen ÄrztInnen ist DRG ein Fremdwort.

Die Uni informiert kaum darüber. Das erstaunt, sind doch einige Professoren auch am Unispital Zürich angestellt und somit im direkten Kontakt zum Klinikalltag. Dominik Straumann, Neurologe am Unispital, sieht den Grund für die «mangelhafte Kommunikation» in der «Überlastung und fehlenden Zivilcourage» der Professoren. Dies möchte Christian Hess, Chefarzt Medizin des Zürcher Bezirksspitals Affoltern a/A, ändern. In einem bisher unveröffentlichten Brief an die Medizinstudierenden der Uni Zürich, welcher der ZS vorliegt, schreibt er unter anderem: «DRG ist ein menschenverachtendes System. Es instrumenta-

lisiert den Patienten mit seinem Leiden und unterwandert Deinen Beruf, Deine Motivation.» Er sieht das DRG als «die grosse Bedrohung» für die berufliche Zukunft der Studierenden. Es sei ausserdem auch der Patienten unwürdig. «Kranksein bekommt einen monetären Wert – je schlimmer, desto besser fürs Spital. Patient rein ins Spital – Diagnosestempel drauf – Behandlung starten – und möglichst schnell wieder raus aus dem Krankenhaus.» Hess' deutliche Worte rütteln auf und es beginnt sich an der Uni Widerstand zu regen. Kai Berger ist zusammen mit Hess und anderen Ärzten engagiert dabei, ein mehrjähriges Moratorium zu erkämpfen. Sie möchten, dass auch die zukünftigen Ärzte sich auf ihren Patienten einlassen können, ihn ins Zentrum rücken und kompetent begleiten.

www.drg-neindanke.ch

**Trink ovo drink und
GEWINNE
DEIN ABENTEUER**

Gesunde Energie für unterwegs.

Für CHF 10'000.- verreisen oder einen von 1000 Sofortpreisen gewinnen! Details auf jedem ovo drink und auf www.ovo.ch/abenteuer

flextravel
www.flextravel.ch World of TUI

Schweizer Pass
Passaporto suisse
Passaporto svizzero
Passport suisse
Passport

ENERGIE
qualitative
8 Vitamine
Calcium
Magnesium



Kunstwerk

Konzertkarten Lucerne Festival 2010:

Studenten, Lehrlinge, Schüler und Roche-Mitarbeitende erhalten 50% Rabatt auf ausgewählte Konzerte (nur im Vorverkauf erhältlich).

Basel: Bider & Tanner, Tel. 061 206 99 96

Bern: ACS-Reisen, Tel. 031 378 01 41

Zürich: Musik Hug, Tel. 044 269 41 86

Musikhaus Jecklin, Tel. 044 253 76 76

In Kunst und Kultur gilt dasselbe wie in der Medizin: Jedem grossen Werk liegt eine Innovation zugrunde.

Unsere Innovationen helfen Millionen Menschen, indem sie Leid lindern und Lebensqualität verbessern. Wir geben Hoffnung.



Innovation für die Gesundheit

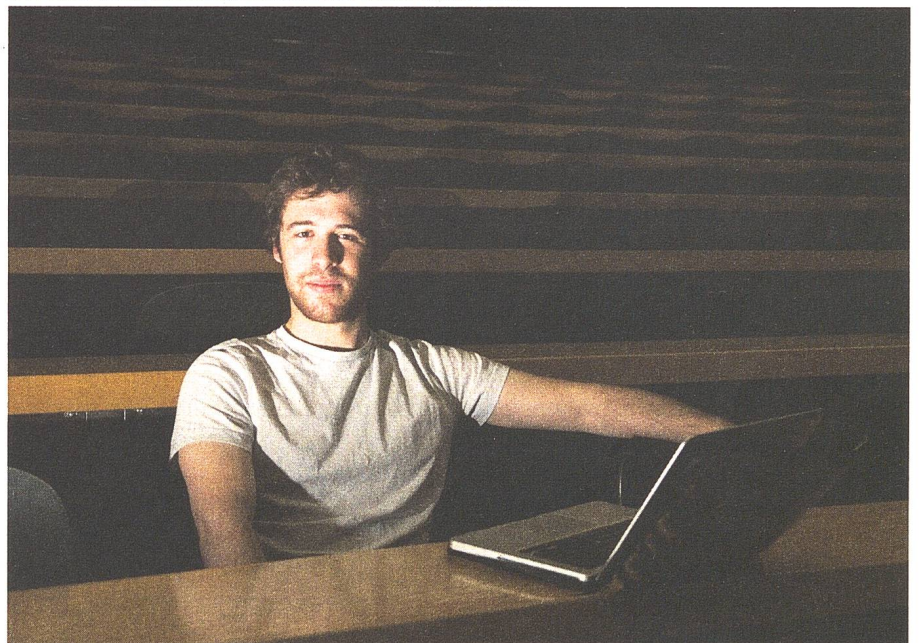
Baustelle Bioinformatik

Ein neu geschaffener Studiengang kämpft noch mit Kinderkrankheiten. Wie ein Student sein eigenes Curriculum mitbestimmt.

Alon Dolev ist Bioinformatikstudent. Damit ist er einzigartig – zumindest fast. An der Universität Zürich belegen es lediglich zwei Studenten im Hauptfach. Alon war der erste, der sich 2008 auf dieses Experiment einliess. Seit da ist sein Studium ein einsamer Kampf. «Zu Beginn hatte ich weder einen Stundenplan noch eine Wegleitung», erklärt der 22-Jährige. Nach geraumer Zeit erhielt er schliesslich von einer zuerst ratlosen Sekretärin eine Wegleitung. Sie glich einer Skizze und war abgesehen von der Bolognapunktrechnung wenig durchdacht. Nach dieser Wegleitung hätte Alon im ersten Semester Biochemie belegen müssen, zusammen mit Biologiestudierenden, die schon mindestens zwei Semester weiter waren. «Die Biologen hatten dann bereits Anorganische und Organische Chemie, Genetik, Statistik sowie Mathematik», erzählt Alon. Ohne dieses Vorwissen war die Zwischenprüfung für ihn nicht machbar.

Er liess sich weder entmutigen, noch wollte er den Innovationsgeist der Universität in Frage stellen. Er setzte sich in den Kopf, diese Missstände zu beseitigen. Mitte des ersten Semesters wurde Alon vom Sekretariat des Informatik-Instituts über Umwege an Professor Renato Pajarola weitergeleitet. In Zusammenarbeit mit ihm konnte er erste, sinnvolle Änderungen im Curriculum vornehmen. «Die jetzige Version passt die Informatik- und Bioanteile gut aneinander an, wir müssen dies aber natürlich kontinuierlich anschauen», erklärt Professor Pajarola. Alon hilft das wenig, und sein Studium verzögert sich um mindestens ein halbes Jahr.

Der erste Bioinformatik-Student der UZH: Alon Dolev.



Semester um Semester wiederholt sich dieses Spielchen mit der Umgestaltung des Studiengangs. Auch im nächsten Semester wird es für ihn kaum anders sein. «Das zehrt mächtig an den Kräften, wenn man alleine kämpfen muss», betont Alon. Seine letzte Schlacht ist noch lange nicht geschlagen. Auf ihn und die nachfolgenden Generationen seines Studiengangs warten Probleme beim Übertritt in die Masterstufe.

Absurderweise sind die Hauptfach-Bioinformatiker an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät angesiedelt, während die Nebenfachstudierenden sinnvollerweise an der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) sind. Dies erschwert es, einen Master im Ausland zu machen, weil Bioinformatikstudierende im Grund-

de ein naturwissenschaftliches Fach belegen. Zudem fehlen einem beim Übertritt in die Masterstufe (hier in Zürich) die mathematischen Grundlagen, denn die Mathematik und Statistik der Wirtschaftler ist nicht darauf ausgelegt. «Man müsste im Bachelor zusätzliche Module in beispielsweise linearer Algebra buchen und kann so weniger Punkte in Fächern der Biologie und Chemie besuchen», bedauert er. Pajarola betont: «Wir erwarten, dass der Bachelor in Bioinformatik als solide Grundlage dienen wird für fortgeschrittene Master-Studiengänge.»

In den nächsten Wochen strebt Alon weitere Gespräche mit Verantwortlichen an, um diese Missstände zu beheben. Er gibt nicht auf. «Dieses Pioniergefühl hat mich so richtig gepackt.»

Ein neuer Zeitgeist

Was die Uni gestern predigte, setzt die ETH heute um. Wie die Hochschule Nachhaltigkeit vorlebt und innovatives Denken produziert.

Text: Stefanie Pfändler und Corsin Zander
Illustrationen: Marius Buner

Science City ist noch nicht einmal fertig erstellt, und schon räumt der futuristische ETH-Campus erste Preise ab: Der Initiator des Projekts, Gerhard Schmitt, wurde in Strassburg soeben mit dem Europäischen Wissenschafts-Kultur-Preis ausgezeichnet. Sämtliche Neubauten beziehen ihren Strom zu 100 Prozent aus erneuerbaren Energiequellen.

Der ETH ist es ernst mit der Nachhaltigkeit. Und sie ist längst zur Vorreiterin in Sachen Umweltschutz geworden. In den Gemäuern der ETH stapeln sich unzählige Dossiers mit Nachhaltigkeitsprojekten. Ihre Webseite enthält eine Vielfalt an Informationen, Aufrufe und Möglichkeiten, sich für eine grünere Hochschule zu engagieren. So spuckt die ETH denn auch regelmässig zukunftsweisende Innovationen aus. Das jüngste Beispiel ist die neue Monte-Rosa-Hütte, die sie letzten Herbst zusammen mit dem Schweizer Alpen-Club (SAC) fertig gestellt hat: Dieses Bauwerk auf 2883 Meter beweist, dass es auch anders geht. Die SAC-Hütte versorgt sich zu 90 Prozent selbst, das System regelt sich vorausschauend und effizient. Kurz: Es ist eine perfekte Symbiose von Intelligenz und Verantwortungsbewusstsein.

Science City und Monte Rosa sind Vorzeigeprojekte einer Vision. Die Hochschule ebnet den Weg in die Gesellschafts-Utopie des 21. Jahrhunderts. Damit nimmt sie ein Rolle ein, die Universitäten schon immer gehabt haben: Was einst Forderungen nach Demokratie, Menschen- oder Frauenrechten waren, ist heute der Ruf nach Nachhaltigkeit. Die ETH hat diesen Zeitgeist erkannt. Und sie lebt die Nachhaltigkeit vor.

Die ETH auf der Überholspur
Die Zeiten der handgeschriebenen Manifeste sind endgültig passé und die ETH hat für ihr Anliegen eine professionelle PR-Maschinerie im Rücken. Trotzdem lassen sich Visionen auch in heutigen Zeiten weder in den Walliser Bergen noch auf dem Papier oder im Internet verwirklichen.

Mobilisieren und sensibilisieren muss man die Leute noch immer vor der eigenen Haustüre. Und so setzt sich die ETH genau dort ambitionierte Ziele: Für alle Neubauten und Gesamtanierungen ist der Minergiestandard ein Muss. Wo möglich, soll er übertroffen werden. Ihre Fahrzeugflotte wird nach ihrem gewöhnlichen Lebenszyklus nur noch durch effiziente Kleinwagen ersetzt – knapp zehn Toyota Prius stehen bereits in der Garage. Zudem wird der Gebäudebetrieb laufend optimiert; erneuerbare Energien, neue Heizkessel, Recycling und Abwärmenutzung sind selbstverständlich.

Für den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen hat die ETH vor wenigen Jahren eigens das Amt des Umweltbeauftragten geschaffen. Dominik Brem ist dafür zuständig, dass die ETH als eidgenössische Hochschule die Umwelt-Vorgaben des Bundes erfüllt. Seine Aufgabe betrachtet er als einfache, selbstverständliche Pflicht. «Wir müssen diese Standards gewährleisten», sagt er, und sein Schultersucken ist am Telefon beinahe hörbar, «da haben wir gar keine Wahl.» Dass man diese aber entweder «gewährleisten» oder auf der Überholspur daran vorbeipreschen kann, quitiert Brem mit einem zufriedenen Lachen. «Es stimmt schon. Wir



sind gut unterwegs. Aber natürlich kann sich die ETH dadurch auch profilieren.» Kann sie. Und das durchaus zurecht.

Innovation im Denken verankern

Ein wichtiger Teil der ETH-Strategie – vielleicht sogar der wichtigste – ist es, ihr Engagement bewusst an die grosse Glocke zu hängen. «Die Studierenden sollen mitkriegen, wo sie sich engagieren können und wo sich die ETH für eine nachhaltige Entwicklung einsetzt», sagt Christine Bratrich, Geschäftsführerin der

ETH-Geschäftsstelle für Nachhaltigkeit. Sie sitzt auf einem alles andere als verstaubten Bürosessel. «ETH Sustainability» ist dafür da, Projekte, Initiativen und Personen zu koordinieren und zu unterstützen, welche die ETH nachhaltiger gestalten. Bratrich geizt nicht mit grossen Worten: «Wir möchten die Studenten zu freien Geistern erziehen. Sie sollen frei denken, gross denken, innovativ sein und dabei die Nachhaltigkeit in ihrem Denken verankern.» Dass sie damit an ihrem eigenen Stuhl sägt, nimmt sie gerne in

Kauf. «Im Idealfall braucht es unsere Stelle in zwanzig Jahren nicht mehr, weil das nachhaltige Handeln selbstverständlich geworden ist.» Ambitiös angelegte Vorhaben wie Science City sind somit nicht einfach stillschweigend nachhaltig – sie werden bewusst popularisiert. Man wird kaum einen ETH-Studenten finden, der nichts darüber zu sagen weiss – und der den neuen Campus nicht auch irgendwie «sehr cool» findet. Genau damit erreicht die ETH ihr Ziel: Ihre Abgänger sollen die ETH verlassen und das nachhaltige Den-

«Die Universität Zürich war einst Hochburg der grossen Ideen und gesellschaftlichen Utopien. Die Visionen und Träume sind nun aber ein Haus weitergezogen.»

ken als selbstverständliche Denkweise ins Berufsleben mitnehmen. Für Bratrich ist die Sachlage klar: «Wir sind global gesehen an einem Punkt angelagt, an dem nichts-tun keine Option ist, um mit den grossen Herausforderungen unserer Zeit umzugehen», sagt sie nüchtern. «Also ist es die Aufgabe der ETH, die Studierenden mit den nötigen Informationen zu versorgen, damit sie nicht nur jetzt, sondern auch noch später entsprechend handeln.»

Entsprechend stark gewichtet wird die Nachhaltigkeitsthematik auch in der Lehre: Die Dozenten werden angehalten, das Thema bewusst aufzugreifen und gemäss Christine Bratrich funktioniert dies ausgesprochen gut. «Die Professoren bemühen sich, die Nachhaltigkeit nicht nur in die eigenen Veranstaltungen miteinzubringen, sondern auch interdisziplinäre Kurse und Workshops anzubieten.»

Die ETH versucht die Studenten auf jeder erdenklichen Ebene abzuholen. So unterhält sie beispielsweise die Plattform Ecoworks, die studentische Ideen unterstützt, welche die ETH nachhaltiger machen oder den Nachhaltigkeitsgedanken publik machen möchten. Daraus entstanden sind bereits Projekte wie «Eat less CO₂», das die vegetarischen Mensamensüs attraktiver machen möchte. «Trainforplane» will Dienstreisen vom Himmel auf die Schiene verschieben und «Inno-Rain» das Trinkwasser sparen. Die Liste solcher Projekte ist lang.

Was macht die Uni?

Die Universität Zürich war einst Hochburg der grossen Ideen und gesellschaft-

«Die Uni verkauft ihr Engagement klar unter seinem Wert.»

lichen Utopien. Die Visionen und Träume sind nun aber ein Haus weitergezogen. Wie die ETH gehört auch die Uni zu den zwanzig grössten Energieverbrauchern der Stadt. Eine nachhaltige und effiziente Energiepolitik hat für sie aber scheinbar keine Priorität. Es gibt zwar ein Energieleitbild, doch dieses geht kaum über die Minimalstandards hinaus: Dass bei Neubauvorhaben der Einsatz von erneuerbaren Energien geprüft wird, bei der Beschaffung neuer Geräte nur solche der Energieklassen A-C zulässig sind und in den meisten Räumen Bewegungsmelder das Licht regulieren, ist weder weltbewegend noch neuartig. Somit hält die Uni der ETH auf den ersten Blick wenig entgegen. Doch wer sich tiefer in die Materie hineingräbt, merkt, dass dieser Schein trügt. Die alte Dame investiert schon seit zwanzig Jahren in die Energieeffizienzsteigerung im Bereich der Haustechnik. Auch sie hat auf den Dächern der Irchel-Gebäude Solarzellen installiert und nutzt in der Calatrava-Bibliothek Erdwärme. Bloss kommuniziert sie das nicht. Und in den letzten Jahren kam die Entwicklung ins

Die Uni muss sich nicht verstecken

«Wir haben schon sehr viel gemacht und sind auch auf einem guten Weg», betont Peter Meier, der Energiemanager der Universität Zürich. Er hat dieses Amt im Mai zusätzlich zu seinen bisherigen Aufgaben übernommen. Eigentlich ist er Leiter der Haustechnik. «Natürlich stehen uns als kantonale Institutionen viel weniger Ressourcen zur Verfügung als der ETH. Ausserdem wird jede weitere Effizienzsteigerung umso teurer, je effizienter das



System schon ist.» Doch selbst wenn der Uni finanziell die Hände gebunden sind, Nachhaltigkeit, Energieeffizienz und Umweltbewusstsein stehen nicht an der obersten Stelle der Agenda. Im aktuellsten Jahresbericht steht in einer Randbemerkung, dass die Uni unter anderem mit der Optimierung der Lüftungslaufzeiten und der Beleuchtung den Verbrauch im Jahr 2009 um vier Prozent senken konnte. Seit dem Millennium ist es das erste Mal, dass der Energieverbrauch in einem Jahresbericht überhaupt ein Thema ist – und

das in einer Institution, die mit allen ihren Gebäuden so viel Energie verbraucht wie eine Gemeinde mit 10'000 Einwohnern. «Die Uni misst dem Energie-Thema wohl noch nicht denselben Stellenwert bei, wie das die ETH tut», räumt Meier ein. Das ist schade, denn die Uni müsste sich eigentlich nicht verstecken. Dies betont auch Dominik Brem: «Die Uni setzt durchaus interessante Projekte um», sagt er. «Bei der Regenwassernutzung oder im Energiebereich ist sie sehr fortschrittlich», lobt er. Nur bekämen die Studenten und

die Öffentlichkeit davon wenig mit. «Die Uni verkauft ihr Engagement klar unter seinem Wert», bedauert er.

In der Lehre sind an der Uni Themen der Nachhaltigkeit nur gerade in einigen Vorlesungen an der naturwissenschaftlichen Fakultät präsent. Und dies, obwohl sie sich für Fachrichtungen wie Wirtschafts- oder Politikwissenschaften geradezu aufdrängen würden. Auch die Synergien, die dank dem grossen Engagement der ETH möglich wären, bleiben ungenutzt: Die Initiative

«Für die ETH ist die Gesellschafts-Utopie des 21. Jahrhunderts schon heute eine Selbstverständlichkeit.»

für gemeinsame Aktionen geht höchstens von der ETH aus. Sie bezieht in einzelne Projekte auch Uni-Studenten mit ein und hat ironischerweise früher als die Uni erkannt, wie wertvoll geisteswissenschaftliche Ansätze für die Thematik sind: «Gerade die Publizistik oder die Wirtschaftswissenschaften sind im interdisziplinären Forschungsbereich für uns sehr interessant», betont Christine Bratrich. Doch die Uni-Studierenden profitieren auch indirekt vom Einsatz der ETH: Sie essen die fleischlosen Menüs der ETH-Mensa, besuchen den ASVZ im nachhaltigen Sport Center in Science City oder werden durch die physische Nähe zur ETH genauso von den Sensibilisierungskampagnen angesprochen wie ETH-Studierende.

Sparpotenzial an beiden Hochschulen

Auch wenn es auf den ersten Blick so scheint: Diese Themen gehen an der Uni keinesfalls vergessen. Sie weiss sehr genau, wo sie ihren ökologischen Fussabdruck noch verbessern sollte: Peter Meier weist vor allem auf das Sanierungspotenzial der Gebäude hin. Für grosse Würfe fehlt jedoch das Geld. Auch nach einer solchen Sanierung könnten sich die alten Gebäude nicht selbst versorgen, wie dies Science City tut. Die Uni setzt vielmehr auf kleine Schritte: Vor einem Jahr lancierte sie die Informationskampagne «Abgeschaltet», wobei auf Flugblätter darauf hingewiesen wurde, dass Geräte, die auf «Standby» geschaltet sind, sinnlos Energie verbrauchen. Ausserdem verteilten die Betriebsdienste gratis Sparschalter und Schaltuhren an die Uni-Mitarbeiter. Der

Effekt: Die Uni reduzierte ihren Energieverbrauch um vier Prozent. Das Ziel wären zwei Prozent gewesen. In diesem Tempo kann es weitergehen.

Auch für die ETH haben ihre eigenen Visionen Grenzen: So bereiten Dominik Brem derzeit vor allem zwei Dinge Kopfzerbrechen: Die Dienstreisen und das Recycling-Papier: «2010 wollen wir einen Recyclingpapier-Anteil von 50 Prozent erreicht haben. Das haben wir noch nicht geschafft.» Warum nur so wenig? «Ich weiss nicht, warum es in den Departementen so viel Widerstand gibt», wundert sich Brem. «Eigentlich ist die Sache doch völlig einleuchtend, aber es gibt immer jemanden, der auf weisses Papier besteht.» Seit diesem Jahr wurden allerdings die von den Uni-Studenten stets mit Neid beäugten Gratisdrucke der ETH-Studenten zu Gunsten der Umwelt auf – noch immer grosszügige – 800 Stück pro Person kontingiert. Etwas ratlos ist Brem in Sachen Flugreisen: «Die Strategie der ETH Zürich der internationalen Vernetzung steht dem Bestreben, die Flugreisen einzudämmen, diametral entgegen», erklärt er. «Das Fliegen einzuschränken ist fast unmöglich und mit Forschungsgeldern CO₂-Zertifikate zu kaufen, kommt nicht in Frage.» Insgesamt sieht die CO₂-Bilanz der ETH dennoch vielversprechend aus: Bis 2020 will die Hochschule ihre Emissionen auf die Hälfte reduzieren. «Wir werden dieses Ziel sicher massiv unterschreiten», prophezeit Brem.

Er klingt gelassen dabei. Für die ETH ist die Gesellschafts-Utopie des 21. Jahrhunderts schon heute eine Selbstverständlichkeit.



**Wo ist Waltraud?
Finde Waltraud und ihre
verlorenen Gegenstände
im Deutschen Seminar!**



Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind.
Suche ihre Sehhilfe, damit sie
sich wieder Goethe, Lessing und
Schnitzler widmen kann.



Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten
Reclambüchlein unterwegs.
Leider hat sie diese im
Begegnungsraum verloren.



Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn
Waltraud ihre Secondhand-Leder-
tasche nicht wiederfinden würde.



Kamera
Waltraud schiesst
gerne Fotos von alten
Handschriften.
Doch auch die Kamera
ist weg!



Regenschirm
Die wasserscheue Waltraud will
jederzeit für überraschende
Regengüsse gewappnet sein und
hat immer ihren Schirm dabei.
Wo hat sie ihn bloss verlegt?

Bilder: Lukas Messmer und Patrice Siegrist



Im Schatten des Grossmünsters öffnen sich Welten

Text: Nathalie Jacobs und Sabina Galbiati
Bild: Patrice Siegrist

Im Zentrum Karl der Grosse spricht man Klartext: «Schenk ein Buch – öffne Welten – verbinde Kulturen». Zum UNESCO-Weltbuchtag lockt das Kulturzentrum damit offensichtlich ein überwiegend weibliches Publikum Ü50 in die Lesung. Die geladenen Autoren Catalin Dorian Florescu und Christine Trüb könnten unterschiedlicher nicht sein. Er ist jung, sie alt. Er ist trendy angezogen, sie der Prototyp einer Autorin: Graues, langes Haar, Brille, Strickpullover. Doch eines haben beide gemeinsam; sie lesen mit total monotoner Stimme aus ihren neuesten Werken. Deshalb schläft die Frau in der zweiten Reihe vermutlich ein. Der Rest der Hörerinnen ist jedoch ziemlich begeistert; vielleicht liegt es auch an einer gewissen Rentner-Solidarität.

Ort der Begegnung

Dass das Ü50-Publikum überwiegt, ist eigentlich unverständlich, bietet doch die zweite Hälfte der Veranstaltung für Nachwuchsschreiber die Gelegenheit,

aus ihren Büchern vorzulesen und damit junges Publikum anzuziehen.

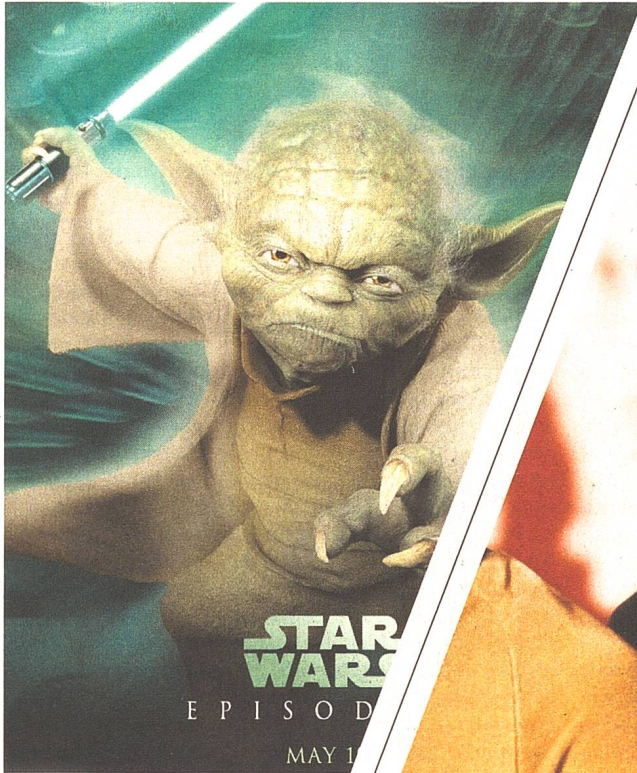
Spätestens beim Apéro in der Pause sind alle wieder wach. Die Damen ergreifen die Gelegenheit und lassen ihre Bücher von den Autoren signieren. Die ungezwungene Stimmung im Raum sorgt für anregende Gespräche zwischen Schriftsteller und Besucher. Florescu erzählt aus seinem Leben. Er habe nach seinem Studium als Psychotherapeut lange mit Drogenabhängigen gearbeitet, aber nun sei das Schreiben für ihn alles.

Offensichtlich sind es gerade die Zwischenräume, die Pausen, in denen sich Welten neu öffnen und Kulturen verbunden werden. Das Kulturzentrum im Niederdorf hat sich genau diese Zwischenräume und Pausen zur Aufgabe gemacht. In einer Zeit, in der sich Verlage und Kulturzentren keine Experimente leisten wollen, fördert das Zentrum die Jungen, die Unerfahrenen und vor

allem die Experimentierfreudigen. Regelmässig lädt es zu Kursen zum Thema Schreiben oder organisiert das Erzählcafé, wo die Teilnehmer über Geschichten aus ihrem Leben sprechen oder gesellschaftliche und politische Fragestellungen diskutieren. Eine kleine Kuriosität ist auch die Veranstaltung «L'art dans tous ses états» wo man auf Französisch über Kunst diskutiert und dabei die Fremdsprache auf spielerische Art und Weise auffrischt.

Skurriler Eierkopf

Nach der kulinarischen Stärkung kehren die Besucher gespannt in den Lesesaal zurück und lauschen den jungen Schreiberlingen, die ihre Bücher vorstellen. An diesem Abend werden keine politischen oder gesellschaftlichen Fragen mehr diskutiert, dafür zieht Florescu ein skurriles Fazit seiner Lebensgeschichte: «Vielleicht wäre mit einem Eierkopf einiges unkomplizierter gewesen» – ein experimentelles Gedankenspiel eben.



Star Wars Epische Familiensaga

...is the real deal. Wir folgen den Irrungen und Wirrungen einer menschlichen Gemeinschaft, die der unsrigen ähnelt. Die Strassen in Star Wars sind ein härteres Pflaster als in Star Trek: Es gilt das Recht des Stärkeren. Menschen sind gut oder böse, oder eben auch halb-böse-halb-gut, opportunistisch und pragmatisch. Viele «Helden» müssen sich entscheiden, entweder für die gute (helle) oder böse (dunkle) Seite der Macht. Sowieso haben die Charaktere Ecken und Kanten, zeigen Gefühle, während sie in Star Trek wie Roboter in farbigen Kostümen herumstehen. Über die sechs Filme hinweg entwickelt sich eine Art Familiensaga, Luke Skywalkers Figur ist nur darum greifbar, weil wir seine ganze Jugend und seine Eltern kennen. Und natürlich haben zumindest die alten drei Star-Wars-Filme einen wunderbaren, feinen Charme. Während Star Trek durch totale Humorlosigkeit glänzt.

Klar geht es in Star Wars im Kern auch um Ideale, die verwirklicht werden sollten. Aber in Star Wars existiert eben nicht nur Schwarz und Weiss, sondern manchmal auch Grau. Wer sich in eine realistische Zukunft der Menschheit flüchten will, wählt Star Wars.

Star Trek Plumper Idealismus

...schauen nur Nerds. Es sind Science-Fiction-Begeisterte, die in ihrem meist jungen Alter noch nicht im realen Leben angekommen sind. Star Trek bedient ihre Flucht in unendliche, virtuelle Welten nur zu gut: Eine friedliche Menschheit, wo sich alle gern haben. Das Böse ist extra-terrestrial: Borg, Klingonen, Cardassianer. Ihm gegenüber steht eine Föderation des Guten, die hehre Ziele wie Frieden, Handel und Wissenschaft ihr eigen nennt. Mit idealistischem Eifer kämpft sie gegen alles, was die doch noch sehr mit amerikanischem Gedankengut geprägte Organisation gefährden könnte. Es ist ein Kampf der Technik, des menschlichen Geistes gegen Barbaren wie die Klingonen.

Eigentlich ist Star Trek einfach nur langweilig, vorhersehbar und plump. Mit einer Ausnahme: Die neueste Ausgeburt im Star-Trek-Universum, der Kinofilm «Star Trek», ist wirklich gut. Wer sich in eine idealistische Zukunft der Menschheit flüchten will, wählt Star Trek.



Vorstadt Sounds
Musikfestival

Wer sich gerne in der hiesigen Musiklandschaft verliert, dem seien hier einige Koordinaten gegeben: Der Mutige reist im Bus hinein in die Tiefen der zürcherischen Vorstadt; frei nach dem Motto: Was des New Yorkers Brooklyn, ist des Zürchers Albisrieden. Dort trifft er auf junge Musikschaaffende, die den Weg aus den verschiedensten Stilrichtungen auf sich genommen haben, um sie auf den Bühnen des «Vorstadt Sounds» zum Besten zu geben. So geben etwa die progressiven Mundart-Musiker von «Ongatu» das Mikrofon in die energisch-poppige Hand von «Sheila She Loves You», währenddem die Oberländer Combo «Alaska» ihren Reggae/Ska im feinen Anzug präsentiert.

Bewusst stehen seit der Gründung 2001 nebst etablierten Bands auch Newcomer im Scheinwerferlicht. Dem neugierigen Besucher bietet sich so an dieser Non-Profit-Veranstaltung während zweier Tage die Möglichkeit, seine ganz persönliche musikalische Duftnote zusammenzustellen, die von déjà-entendu bis jamais-vu reichen kann.

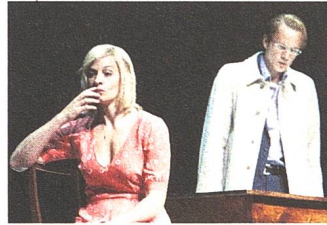
Wem dies zu abenteuerlich erscheint, dem seien noch einige Fixsterne zur Orientierung am Festivalhimmel gegeben. Da leuchtet die zur Zeit in aller Ohren und Munde präse SINGER/SONGWRIETERIN Fiona Daniel mit ihren zarten und anmutigen Klängen zwischen Folk und Jazz, da umhüllt einen die rauchigwarme Stimme Brandy Butlers vom «Chamber Soul»-Trio, da animieren «Baba Shrimps» mit ihren beschwingten Tönen zum Tanzen.

Das «Vorstadt Sounds» ist die ideale Fundgrube für jeden, der den Festivalsummer mit frischen Klängen einläuten will. [dst]

Wann: 11.-12. Juni, Konzerte jeweils ab 18.30 Uhr

Wo: St.-Konrad-Kirche, Albisrieden

Verlosung: Gewinne 3 x 2 Eintagespässe, Teilnahme möglich bis 5. Juni unter: www.zs-online.ch/verlosungen



Malaga
Theater

Bei lauschiger Klaviermusik geht das Licht an. Der Geruch frischer Blätter erfüllt den Saal. Eine märchenhafte Stimmung. Ein schier undurchdringlicher Wald bestimmt das Bühnenbild (Bettina Meyer). Mitten drin auf einem kleinen Podest spielt sich eine eigentlich unwirkliche Geschichte ab. Doch die Figuren in Lukas Bärfuss' Dreipersonenstück «Malaga» entsprechen unserem Zeitgeist, und so wirkt das Geschehen real. Vera (Carolin Conrad) und Michael (Markus Scheumann) stecken mitten in der Scheidung. Während er an eine bedeutende Konferenz muss, möchte sie das Wochenende mit ihrem neuen Freund in Malaga verbringen. Dazwischen steht die siebenjährige Rebekka. Der 19-jährige Alex (Jirka Zett) soll auf das Kind aufpassen. Doch ein junger Mann kommt für Michael keinesfalls in Frage. Vera und Michael verhandeln in abgehackten, kriegerischen Dialogen die Verantwortung für die gemeinsame Tochter. Sie einigen sich nicht und übertragen die Verantwortung letztlich doch auf Alex.

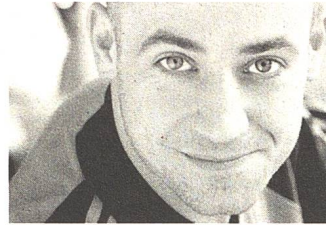
Auch für den angehenden Filmstudenten Alex steht die Selbstverwirklichung über allem. Rebekka ist für ihn eine Möglichkeit, Geld zu verdienen, für die Eltern an diesem Wochenende ein Hindernis. Rebekka selbst erscheint nie auf der Bühne und wird auch nicht nach ihrer Meinung gefragt. Eine tragische Konstellation, und dennoch wird sowohl auf der Bühne als auch im Publikum immer wieder herzlich gelacht.

Das Wochenende wird zur Katastrophe. Am Ende geht in einer erdrückenden Stille das Licht langsam aus – und spätestens dann lacht niemand mehr. Das Publikum schluckt leer und klatscht nur zögerlich. Es bleibt ein schaler Nachgeschmack. [zac]

Wann: 9. Juni, 20 Uhr.

Wo: Schauspielhaus Zürich

Verlosung: Gewinne 3 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 5. Juni unter: www.zs-online.ch/verlosungen



Bürger Lars Dietrich
Lesung

Ein ostdeutscher Bub und sein Traum vom HipHop. In seinem ersten literarischen Werk «Schlecht Englisch kann ich gut» erzählt Bürger Lars Dietrich über die Hindernissen auf der Suche nach seiner HipHop-Identität und dem Leben hinter der Mauer. An der Lesung im Kaufleuten bringt er seine Geschichten auf humorvolle Weise auf die Bühne.

Wer jetzt «Ostalgie» vermutet, irrt sich – «ich vermisse nicht etwa die DDR, ihre Produkte und Ideale sehnsüchtig, sondern das, was ich dort erlebt habe.» Klein Lars konnte das Mainzelmännchenland auf der anderen Seite nur aus dem Fernseher. Aufgewachsen ohne Turnschuhe mit Klettverschluss, Zauberwürfel, Walkmänner oder Schlümpfe, entdeckt er im Alter von zehn Jahren in einer ZDF-Sendung eine neue Subkultur, die sein weiteres Leben prägen wird: Die HipHop-Bewegung. Die antikonformen Rapper, ihre Musik und der Breakdance faszinieren ihn. Klein Lars wendet sich, trotz Unverständnis seiner Oma, diesem Lebensstil zu und muss sich schon bald mit schwerwiegenden Fragen auseinander setzen. «Wie lässt sich eine westliche Jugendkultur im Arbeiter-und-Bauern-Staat leben», und noch schlimmer, «ohne Originalmusik, die richtigen Klammotten und unter den misstrauischen Augen der eigenen Partei?» So muss er lernen, kreativ zu sein.

Mit viel Selbstironie und lausbübischem Humor lässt der Interpret des Erfolgsliedes «Sexy Eis mit Sahne» den Zuschauer an seinen Geschichten aus der Jugend teilnehmen. Die Originalaufnahmen seiner ersten, unveröffentlichten Lieder in Mochtegermenglisch und die gelegentlichen Live-Breakdanceeinlagen verleihen der Lesung eine kabarettistische Note. [ste]

Wann: 7. Juni 2010, 20 Uhr

Wo: Kaufleuten, Festsaal

Verlosung: Gewinne 3 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 5. Juni unter: www.zs-online.ch/verlosungen

Pedro Lenz
Der Goalie bin ig
edition spoken script

Der Goalie bin ig
Buch

Der neue Roman von Pedro Lenz liest sich wie ein Song aus dem Munde Endo Anacondas. Das vierte Werk aus der Reihe «edition spoken script» ist in Berner Mundart verfasst. In «Der Goalie bin ig» erzählt ein Ex-Junkie aus Schumertal seine Vergangenheit so lebensnah und authentisch, dass man sofort das Gefühl bekommt, man sitze ihm in irgendeiner Dorfschänke direkt gegenüber und lausche seinen vielen kleinen Geschichten. Wie bei einem Puzzle fügen sich nach und nach die Erzählungen von der Prügelei unter Schuljungen, über die Konflikte mit dem besten Freund bis hin zur unerfüllten Liebe zu einem Gesamtbild einer kleinen Welt im bernischen Mittelland. Diese ist melancholisch mit Fehlern, mit Bünzlütum und mit durchschnittlichen Dorfbewohnern. Jeder glaubt, alles über den anderen zu wissen und versteht trotzdem das Handeln und Denken seiner Mitmenschen nicht. Pedro Lenz gelingt es, dieses allzu menschliche Verhalten zu porträtieren.

Wie im richtigen Leben sind auch die Figuren im Roman ambivalente Charaktere. Doch gerade ihre Fehlerhaftigkeit macht die Spannung aus und regt zum Nachdenken an. Der Wunsch nach einem perfekten Leben wird nicht erfüllt. Sei es durch Schönreden, durch Flucht in ein vermeintliches Paradies oder durch Wegschauen, der Versuch, der Realität zu entweichen, scheitert. Die Figuren müssen lernen, mit ihrem Alltag umzugehen, genauso wie der Leser akzeptieren muss, dass der Protagonist auch nur ein Mensch ist, der seine Geschichte loswerden will. «Der Goalie bin ig» ist zweifellos eines dieser Bücher, bei denen man an einem regnerischen Sonntag lieber im Bett bleibt und es nicht mehr aus der Hand gibt, bis der Alltag einen schliesslich doch wieder einholt. [gal]

Pedro Lenz, Der Goalie bin ig
Erhältlich im Verlag Der gesunde Menschenversand
Kartonierte, 183 Seiten

Radio Paradise

Internetradio

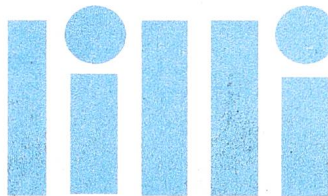
Bisher hab ich von Internetradio nicht viel gehalten. Ausser von FM4. Mit dem bin ich gross geworden. So was vergisst man nicht. Nun treff ich ausgerechnet in Hamburg, der Heimat von Jan Delay und Fettes Brot, auf einen kalifornischen Sender, den es sich definitiv anzuhören lohnt. Das kam so: Landungsbrücken, Bier trinken in der Strandperle, schnell in den Elbtunnel und rüber, schlussendlich müd in St.Pauli ankommen und sich irgendwo niederlassen. Zufälligerweise im Roosen. Und dalief Radio Paradise. Statt Hamburger Punk-Bands wie die Goldenen Zitronen bekamen wir also Billie Holiday, M. Ward, Yo La Tengo, Spoon, The Kinks oder Miles Davis zu hören.

Das breitgefächerte Repertoire von Radio Paradise reicht von Modern und Classic Rock (soll auch bei parapsychologischen Aktionen helfen), über ein wenig Klassik und Jazz bis zu Electronica. Statt monoton klingender Playlists vollbringen die DJs akustische Spagatte zwischen den Genres. Und beim Hören frage ich mich plötzlich, wie die vom Jazz zum Indie-Rock kommen, ohne dass ich es bemerkt habe.

Jenen unter euch, für die die internationale Musikszene mit all ihren Facetten ein Paradies ist, denen sei dieses «eclectic online rock radio» wärmstens empfohlen. Selbst Musikinsider haben beim Hören des Onlinestreams stets einen Stift bei sich, um den Namen einer noch unbekannteren Band auf ihrem Handrücken zu notieren. Natürlich lässt sich in der Playlist auch ganz bequem nach verlorenen Perlen suchen. Und wer in der Hansestadt oder auf irgendeinem Flecken Erde Neues entdecken will, der sollte einen Besuch im Radioparadies nicht versäumen. Ich für meinen Teil bin am nächsten Abend irgendwann wieder im Roosen gelandet. Halt ohne Sandstrand und Sonne, dafür mit musikalischem Neuland. [cab]

www.radioparadise.com

Fundgrube



Lilli.ch

Aufklärung

«Sex ist lernbar» – die Aufklärungsseite Lilli.ch verrät, was der Sexualkundeunterricht auch heute noch tabuisiert. Viele von uns leben im Irrglauben, Sex sei Spass pur und so einfach wie Karussell fahren. Kein Wunder, die Medien vermitteln nichts anderes. Da gibt es kein peinliches Gummi-Überziehen, keine Geschlechtskrankheiten, sie kommt immer und er ist ein absoluter Sexgott. Aber mal ehrlich, die meisten von uns kämpfen mit Pleiten, Pech und Pannen. Die Pille hat Nebenwirkungen, der Gummi wirkt abtarnend, die Stellung ist unangenehm, sie kommt eben nicht immer, dafür er viel zu schnell.

Wer mit solchen Problemen zu kämpfen hat, dem sei Lilli.ch empfohlen. Im Gegensatz zum Dr.-Sommer-Team oder den zahllosen Sexratgebern behandelt Lilli.ch das Thema Sex mit der nötigen Sensibilität für Schamgefühle und Intimität. Das unspektakuläre Design der Seite sorgt für eine klare und schnelle Übersicht der Themen. Unter den Rubriken Frausein, Mannsein, Geschlechtskrankheiten oder «Sex ist lernbar» findet man zu all seinen Fragen eine Antwort. Wer ein ganz spezielles Problem hat, kann seine Frage auch direkt an das Lilli-Team stellen. Psychologen, Urologen, Gynäkologen, aber auch Rechtsanwälte beraten die User schnell und unkompliziert. Die Hilfe ist kostenlos und ohne Loginverpflichtung.

Lilli wurde durch eine Initiative der «Beratungsstelle Nottelefon» im Rahmen eines Präventionsauftrags der Stadt Zürich ins Leben gerufen.

Ein kleiner, aber vertretbarer Nachteil ist die Zielgruppe. Die Aufklärungsseite wendet sich in erster Linie an ein junges Publikum. So manch ein Erwachsener wird jedoch beim Durchstöbern der Seite auf Sexualität jenseits des klischeehaften Sexideals treffen. [gal]

www.lilli.ch



The Yes Men Fix the World

DVD

Das internationale Kommunikationsguerilla-Netzwerk The Yes Men dokumentiert auf seiner neuesten DVD seine jüngsten Proteste. Lobbyisten, multinationale Konzerne und die Massenmedien müssen sich warm anziehen. Der Wirtschaftselite den Spiegel vorhaltend und mit der Gerechtigkeit im Rücken reisen The Yes Men um die Welt und spielen Mächtigen und Reichen provokative Streiche.

Ein Beispiel hierfür ist der bislang grösste Coup der Yes Men: BBC-World ermöglichte es fälschlicherweise einem Yes Man, vor circa 300 Millionen Zuschauern zur grössten Chemiekatastrophe der Geschichte in Bhopal (1984) Stellung zu nehmen; als Vertreter von Dow Chemical. Er liess verlauten, dass Dow die volle Verantwortung für diese tragische Chemiekatastrophe und ihre Spätfolgen übernehme und Milliarden Schadenersatz zahlen werde.

Diese gute Tat wird von der Börse nicht goutiert und Dow verliert innerhalb von 23 Minuten zwölf Milliarden an Wert. «In school we've learned that if you do good things you will get rewarded and if you do bad things you'll get punished. But Dow got a little spanking for doing the right thing!» Mal werden die Aktivisten unter Androhung von Gewalt abgeführt, und dann ernten sie wieder Applaus von neoliberalen Think Tanks für ad absurdum geführte Vorträge. Ihre Hauptwaffe ist ihr Mundwerk und ihre Köder sind von ihnen gefälschte Websites. Dabei tappen Medien und Firmen auf der Suche nach Interviewpartnern oder Rednern in die Yes-Men-Falle. The Yes Men überlassen es den Eliten selber, sich und ihr System in ein menschenverachtendes Bild zu rücken. «With the Yes Men we target people that we see as criminals and we steal their identity to make them honest!» [psi]

Was: DVD - The Yes Men - Fix the World



Viel Leben im kleinen Rahmen

Comic

Marie Ducharme weint am Totenbett ihres eben verstorbenen Mannes Felix. Zwanzig Jahre lang haben die beiden zusammen den Dorfladen geführt. Jetzt blickt die vierzigjährige Witwe einem ungewissen Schicksal entgegen...

So beginnt die Comic-Reihe «Magasin Général», eine auf acht Bände angelegte Erzählung über das Leben in einem abgelegenen kleinen Dörfchen in der kanadischen Provinz Québec in den 1920er Jahren. Auf Deutsch erscheint die Reihe bei Carlson unter dem Titel «Das Nest».

Dem Leben und Sterben, dem Zur-Gemeinschaft-Stossen und Daraus-Ausbrechen, kurz, den Veränderungen und ihren Folgen wird viel Platz und Zeit eingeräumt. Die Dorfbewohner sind Individuen mit einer Tiefe, die weit über die üblicherweise bei solchen Geschichten anzutreffende Etikettierung von Stereotypen («Dorftrottel», «böse alte Jungfer» etc.) hinaus geht. Und erst die Bilder!

Man sieht es den bisherigen fünf Bänden an: Da haben sich mehr als nur zwei gefunden! Die beiden Autoren einigen sich auf ein Szenario, dann zeichnet Régis Loisel die Seiten, gibt ihnen ihren Aufbau, ihre Dynamik und übergibt dann an Jean-Louis Tripp, welcher den Lichtfall gestaltet und den Figuren ihre Textur und damit den Panels ihre Stimmung gibt. Der Kolorist François Lapierre besorgt danach noch die Farben. Das Endprodukt sieht fantastisch aus!

Die beiden Autoren erzählen die Geschichte mit viel Liebe für ihre Figuren und superb gestaltet. Kleines Dorf – grosses Kino und allen ab 12 Jahren wärmstens empfohlen! [owa]

Régis Loisel - Jean-Louis Tripp
Magasin général

Erhältlich bei:
Comics-Shop Keller
Froschaugasse 7
8001 Zürich

farbig, 24.2 x 32.1 cm
Hardcover

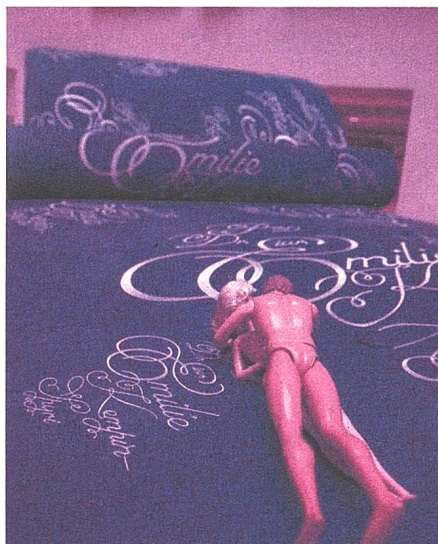
Die kurze Ära der eckigen Tische

Studierende, die sich regelmässig im Lichthof aufhalten und da den Grossteil ihrer Zeit kaffeetrinkend verträdeln, staunten nicht schlecht, als sie zu Beginn des Herbstsemesters 2006/07 den Lichthof betraten. Statt den kleinen runden Café-Tischlein standen plötzlich grosse klobige viereckige Tische herum, wie man sie für Bastelstunden in Kindergärten benutzt. Doch nach wenigen Wochen waren die Dinge so schnell wieder verschwunden, wie sie aufgetaucht waren. Seitdem stehen wieder die Café-Tischchen im Lichthof. Da hat sich wohl jemand einen Spass erlaubt.

Wie regelmässige Leserinnen und Leser der ZS wissen, haben wir dieses Rätsel bereits einmal aufgelöst. Gut unterrichtete Quellen berichteten uns damals, die Tische seien vom Hausdienst in eigener Regie ausgewechselt worden – bis der damalige Rektor Weder persönlich die Abschiedsinterview sah und sich empörte. Im Abschiedsinterview mit der ZS im Mai 2008 bestätigte Weder die Anekdote: «Ich war aufgebracht und verfügte, dass wieder die kleinen runden Tische aufgestellt werden.» Er habe sonst wenig von seiner Weisungsgewalt Gebrauch gemacht, schob er nach, aber da habe er einfach eingreifen müssen. Eine nette Geschichte, die wir hier gerne nochmals erzählt haben.

Geklaute Stühle am DS

Für viele dürfte allerdings diese Geschichte neu sein: Vor drei Jahren klauten zwei Studenten für ihre neue WG



zwei Stühle vom Deutschen Seminar. Sie wählten nicht irgendwelche Stühle sondern fuhren mit ihrem Auto zum DS und gingen zielstrebig in den ersten Stock. Da nahmen sie je einen Designerstuhl, die bei den tiefen Tischchen an der Fensterfront stehen, luden sie in den Kofferraum und wurden nie mehr gesehen.

Das Gespenst im HS

Dafür hat es sich eine ältere Frau vor wenigen Semestern in den Zimmern des Fachvereins Geschichte bequem gemacht. Im Westflügel der Uni, dem KO2, der in erster Linie den Historikern vorbehalten ist, gibt es in einer Ecke im Stockwerk G das muffige Zimmer des Fachvereins. Obwohl das Zimmer, oder

«Vor drei Jahren klauten zwei Studenten für ihre neue WG zwei Stühle vom Deutschen Seminar.»

besser gesagt das Kämmerchen, mit allen möglichen Utensilien vollgestopft und vollgeklebt ist, fiel vor wenigen Semestern regelmässigen Besuchern des Zimmers auf, dass seit Wochen eine Tasche mit Kleidern unter der Couch lag. Einer dieser aufmerksamen Beobachter wollte eine alte Frau im Zimmer gesehen haben, die nicht zu studieren schien. Die vagen Beobachtungen erhärteten sich. Hier hatte man es mit einem heimlichen Bewohner zu tun, der sich tagsüber an der Uni herumtrieb und nachts auf der Couch im Zimmer schlief.

Mit Sicherheit kann man es nicht wissen – aber die Recherchen der ZS deuten darauf hin, dass diese Geschichte bloss ein wildes Gerücht ist. Niemand hat die alte Frau je ein zweites Mal gesehen, und auch die ominöse Kleidertasche war eines Tages wieder weg. Zwar verschwand in der besagten Zeit der gesamte Zigarettenbestand des Fachvereins Geschichte, aber das könnte irgendwer gewesen sein. Der Vollständigkeit halber muss jedoch angemerkt werden, dass der Gedanke an das kostenlose Wohnen in der Uni gar nicht so abwegig ist. Es wäre durchaus möglich, die Zimmer der Fachvereine als Schlafstätte zu benutzen, denn sie sind meistens mit Couchs ausgestattet. Die Dusche und Morgentoilette lässt sich komfortabel im ASV Polyterrasse erledigen. Und im Lichthof und im Rondell warten schon Kaffee und Gipfeli, bevor man sich aus dem unendlichen Lehrangebot ein Programm zusammenstellt.

Der Graf im Rondell

Kennt ihr den Grafen? Die heimlichen Bewohner der Uni kennen ihn mit Sicherheit. Die Legende um den Grafen ist an einer Podiumsdiskussion anlässlich des 175-Jahre-Jubiläums der Uni 2008 in die Welt getreten. Rektor Weder, gefragt nach dem Studierenden mit der höchsten Anzahl Semester, antwortete, es gebe da einen deutschen Grafen, der seit siebenzig oder achtzig Semestern an der UZH eingeschrieben sei. Damit keine Langeweile aufkomme, wechselte er alle paar Semester das Studienfach. Einer der letzten Universalgelehrten also.

er jedoch nicht ausfindig zu machen. Auch der Weg über die Unikanzel lief ins Leere. Sie konnte zwar insoweit Auskunft geben, dass der «ewigste Student» im 84. Semester im Fach Jus immatrikuliert ist, doch als die ZS eine Interviewanfrage übermittelte, kam nichts zurück. Hat sich Rektor Weder also gegeben schliesslich enttrümpelt, übrig geblieben ist nur eine Kopie der Nike aus Samothrake.

beiden Göttern gemeinsam gewidmet war. Die Friese stellen den Kampf der Götter und Giganten dar. In den Anfangsjahren der Uni wurde der Lichthof «Göttergarten» genannt, weil darin die archäologische Sammlung an Statuen untergebracht war. Der Göttergarten wurde schliesslich enttrümpelt, übrig geblieben ist nur eine Kopie der Nike aus Samothrake.

ist er gestorben? Ist ihm langweilig geworden und er ist auf sein Landgut in Schlesien zurückgekehrt? Haben ihn die irrtümlichen Bologna-Studierenden verschreckt? Oder ist er eines schönen Morgens in der ersten Reihe des Vorlesungssaals gesessen, das linke Notizheft mit Lederband bereits aufgeschlagen, den Füllfederhalter in der Hand, als etwas durch ihn fuhr und er mit Erstanen feststellte, dass er jetzt, in diesem Moment, alles gelernt hat, was er lernen wollte?

Erlauchter Hochwürden, falls es Sie gibt und Ihr diese Postille in euren weisen Händen haltet, bitte habt die Güte und gewährt uns eine Audienz bei Euch.

Die ZS machte sich auf die Suche nach dem Grafen. Gemäss Weder sollte man ihn des Öfteren beim Kaffee im Rondell im Geschoss E antreffen. Dort war

Die Mythologie des Lichthofs

Apropos weise Hände: Diese fehlen ihnen nur zu oft – den Statuen im Unigebäude. An den Wänden des Lichthofs sind Reliefs angebracht, deren Figuren die Glieder fehlen, und auch die klassizistische Statue in der Mitte hat bloss noch einen Arm. Das war nicht immer so, denn in den 70er-Jahren haben aufständische Studierende die Glieder entfernt.



«Bei einer Uniparty ist ein Betrunkener auf das Glasdach geklettert. Dieses hielt seinem Gewicht nicht stand und der Todgeweihte schlug mitten im Lichthof auf.»

Ausländische Studierende besetzten 1971 zwar den Lichthof und hängten Konterts von Karl Marx und Friedrich Engels auf, doch die Reliefs liessen sie unberührt. Letztere wurden mehrheitlich in den ersten Jahren nach 1914, spätestens aber in den 30er-Jahren, gefertigt. Die Wandreliefs im Lichthof sind eine Nachbildung des antiken Altars im türkischen Pergamon, welchen der deutsche Ausgräber Carl Humann im Auftrag der Berliner Museen in den 1870ern und-80ern freilegte. Erbaut wurde der Altar um 170 v. Chr., es ist aber nicht klar, ob er Athena, Zeus oder

Tod im Lichthof

So makaber wie abgetrennte Glieder ist unsere letzte Geschichte. Bis vor einigen Jahren fand im Hauptgebäude jährlich eine von Studierenden organisierte Uniparty statt. Bei einer solchen Party ist ein Betrunkener auf das Glasdach geklettert. Dieses hielt seinem Gewicht nicht stand und der Todgeweihte schlug mitten im Lichthof auf.

Tatsächlich ist 2003 jemand durch das Glasdach in den Lichthof gestürzt und dabei gestorben. Doch es war kein Betrunkener an der Uniparty – dieser trug eine 27-jährige Portugiesinesterren. Ein 27-jähriger Portugiese besuchte zwei Bekannte, welche – mit Sicherheitsgurten und Seilen gesichert – die Glaskuppel reinigten. Ungesichert wollte er über die Verstrebungen zu den Kollagen gelangen, obwohl diese ihn noch warnen. Bei einem Fehltritt durchbrach er die Verglasung und stürzte 26 Meter in die Tiefe. Er erlag noch an der Absturzstelle seinen Verletzungen.

Mythen sind allgegenwärtig Was früher eine unglaubliche Erzählung war, liefert heute Stoff für Hollywood-Filme. Professor Thomas Fries über die Entwicklung von Legenden.

Der Mythos von Tell ist nicht einzigartig.



Ein Mythos ist ursprünglich eine Göttergeschichte (deshalb im Volksmund oft einfach eine etwas unglaubliche Erzählung), später allgemein eine Erzählung berühmter Menschen oder Menschengruppen. Diese Erzählung lebt in ihren Bildern, Figuren, Stoffen und Motiven im kulturellen Gedächtnis der Menschheit weiter, verändert und vermehrt sich dabei ständig. Eine der bedeutendsten Mythensammlungen der Antike, Ovids «Metamorphosen», bringt diese Wandlungsfähigkeit nicht nur im Titel (Geschichte der Welt als Abfolge von Verwandlungen), sondern in unzähligen Einzelmythen (z.B. Europa, Orpheus) zum Ausdruck und ist bis heute, für Künstler, Literaten und auch Psychologen (Narzissus, Pygmalion) eine Fundgrube für eigene Werke geblieben.

Während die einen Mythen einen Ursprung erklären, der sich nicht denken lässt (Turmbau zu Babel, Entdeckung des Feuers durch Prometheus), weisen andere Mythen in prägnanten Bildern (Malerei, Film) und profilierten Erzählbläufen (Literatur, Film) auf Grundkonflikte menschlichen Lebens hin, die sich um einen nicht fixierbaren dyna-

mischen Kern gruppieren. Damit übernimmt der Mythos neben der Funktion des Erklärens (des Nicht-Erklärbaren) auch jene des Stofflieferanten und der positiven oder fatalen Handlungsvorlage, eine Art Orientierungsschablone für menschliches Verhalten, für ein Individuum (Antigone, Ödipus, Don Juan) oder für ein Kollektiv (mosaische Landnahme). In der Folge der Aufklärung setzen sich viele Richtungen in allen Wissenschaften die Entmythologisierung (Übergang vom Mythos zum Logos) als Ziel, während etwa die Kritische Theorie (Adorno-Horkheimer) oder der Strukturalismus (Claude Lévi-Strauss, Roland Barthes) nicht nur die Kontinuität des Mythos in der Moderne bestätigen, sondern den Versuch der Entmythologisierung gerade als den Mythos unserer Zeit begreifen.

Ein Mythos lässt eine unbeschränkte Menge von Varianten zu, ist aber (mit Lévi-Strauss) nicht auf einen Ursprung zurückzuführen: Er gibt seine Grundstruktur erst in Berücksichtigung aller Varianten zu erkennen. Dabei ist die Zahl der für eine Kultur wichtigen Mythen beschränkt. Ausserdem fällt auf, dass derselbe Mythos (z.B. Wilhelm Tell) in ganz verschiedenen Kulturen gefunden werden kann.

Auch ein Mensch unserer Zeit ist, oft ohne es zu wissen, ständig von Mythen umgeben, einige Medienfunde aus den letzten Tagen als Probe: Ein am Fernsehen gezeigter Film mit Tom Hanks, «Cast Away», kombiniert Motive aus zwei Mythen (Odysseus, Robinson). – Am Filmfestival von Cannes findet die Premiere von «Robin Hood» statt, die NZZ

fragt, warum «seine Geschichte aktueller denn je» sei. – Im SPIEGEL wird, im Zusammenhang mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, auf den «Mythos Stalin» hingewiesen, an dem sich drei massgebliche politische Tendenzen des heutigen Russland orientieren: grundsätzliche Ablehnung, Ablehnung «nur» des nicht weiter spezifizierten Gulags, Ruf nach einem neuen Stalin. 57 Jahre nach dem Tod des Menschenschlächters ist sein Fortleben im kulturellen Gedächtnis (und damit der Einfluss seines Mythos auf die aktuelle Politik Russlands) gesichert. Stalin wusste sich ja selbst sehr gezielt der Mythentradition des starken und deshalb notfalls auch grausamen russischen Herrschers (mit Eisensteins Film «Iwan der Schreckliche») zuzuordnen. Im selben Artikel ist dann von «einem Strom des Leidens so breit wie die Wolga» (Alexander Solschenizyn) die Rede, und so ergänzt sich auf fatale Weise das mythische dichterische Bild kollektiven Leidens mit dem Mythos des Täters. – Und wenn schliesslich die NZZ in einem Artikel über die Rating-Agenturen den Untertitel «Die Boten am Pranger» verwendet, so wird damit auf die uralte Geschichte angespielt, nach welcher der Bote, welcher eine schlechte Nachricht überbringt, vom Empfänger hingerichtet wird – keine gute Botschaft für die Rating-Agenturen!

PROF. DR. THOMAS FRIES

Prof. Dr. Thomas Fries lehrt und forscht seit 1990 an der Universität Zürich. Er ist Dozent am Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft sowie am Deutschen Seminar.

Historische Persönlichkeiten äussern sich zu Studiums-Sorgen. Dieses Mal: Johann W. von Goethe.



*Lieber Johann Wolfgang,
ich bin nun schon so lange hoffnungslos in meine
Mitstudentin verliebt, schaffe es aber nicht, ihr das endlich
zu sagen. Ich glaube ausserdem, dass sie schon einen
Freund hat. Was soll ich tun?*

Holder Freund, wie vertraut einem Menschenherz doch dies allermenschlichstes der Leiden erscheint! Es ist doch gewiss, dass den Menschen in der Welt nichts notwendig macht als die Liebe. Aber dies' Gefühl in die engen Grenzen der Worte sperren? Nein, wer wahrhaft geliebt, der weiss, dass niemals irgendein nicht'ger Satz dieser intimsten Regung gerecht werden soll. Vielmehr ist es doch, dass die Verbindung zwischen jenem Himmelsgeschöpf und Ihnen, mein Freund, nur und immer zu gefühlt und geahnt zu werden vermag. Drum, ach, lassen Sie die Bedenken fallen und ergreifen Sie ein jegliches Wort! In den wichtigsten aller Augenblicke wird sich ihr die unheimliche und ersehnte Verbindung offenbaren! Und dies' weibliche Herz wird überströmen von dem heil'gsten aller Gefühle, genauso wie es das Ihrige tut. Und, ach, eine solch unantastbare Zuneigung erhebt sich über die realen Umstände. Sei's drum, dann glaubt sich irgendein armer Jüngling in ihrer Liebe gewiegt. Mitnichten, oh nein, gar schrecklich vorzustellen, dass diese Notwendigkeit des Lebens auch nur annähernd ihre erhabene, gar jenseitige Liebe berühren könnte. Lassen Sie das Leben diesseitig sein und retten Sie sich in die wahre Welt der Träume! Denn nichts zerstört ein reines Herz so erbarmungslos wie das Fügen in die Gesellschaft, das Anpassen an die Erfordernisse. Nein, widerstehen Sie, mein Freund, bleiben Sie Kind und lieben Sie blind!

J. W. von Goethe, *1749 in Frankfurt am Main - †1832 Weimar, war deutscher Dichter und gehört zu den wichtigsten Vertretern der Weimarer Klassik.

«Ich verstehe überhaupt nicht, wie so du Lady Gaga hörst. Ihre Texte sind doch voll doof», so der eine weibliche Teenie zum anderen. Die Angesprochene, etwas verlegen, rettet die Anerkennung ihres Musikgeschmacks mit dem Verweis auf die musikalische statt poetische Qualität dieser Musik. Ihre Verlegenheit beweist zugleich ihre Ahnungslosigkeit. – Drei Beispiele «schlechter» Songtexte:

«It's not the things you do that tease / and hurt me bad but it's the way / you do the things you do to me / I'm not the kind of girl / who gives up just like that / The tide is high but I'm holding on / I'm gonna be your number one.» (Atomic Kitten, 2003) – Ohne Worte.

«Pumped with fluid, inside your brain / Pressure in your skull begins pushing through your eyes / Burning flesh, drips away / Test of heat burns your skin, your mind starts to boil.» (Slayer, 1986) – Das soll wohl krass wirken. Trotz hartem Thema – immerhin geht es um den Holocaust – irgendwie lächerlich.

«I'll share this love I find with everyone / We'll sing and dance to Mother Nature's songs.» (Jack Johnson, 2006) – Dass wir auch in diesem Jahrtausend noch derart lächerliche Hippie-Floskeln lesen müssen, und das von einem Typen, dessen weitausschweifendste Drogenerfahrung wohl die feierabendliche Dose amerikanischen Bier an einem hawaiianischen Strand war, ist schlicht befremdend.

Für medientheoretische Ergüsse bleibt kein Platz. Doch gibt es doch so etwas wie eine Einheit aus Musikern und ihren Anhängern: Kitten-Fans können sich, die süssliche Melodie im Ohr, in Gedanken an eine unerreichte Liebe wohl eine Träne nicht verdrücken. Zu Met und schwarzen Särgen muss über schneidend-aggressive Gitarren Blut fliessen und Gott verteufelt werden. Und wenn einige grünliberal eingestellte Mittelstands-Teenies, die ihre Gitarre bis zu fünf Akkorden beherrschen, am Zürichsee sitzen und Selbstangebautes rauchen, ist gar die Lächerlichkeit von Jack Johnsons Posthippiegesäusel am rechten Fleck.



Mit Fremden in der gleichen Kiste

Text: Ann-Christin Mbuti
Bild: Nina Lanzi

Ich hatte sie schon alle: den netten Kerl von nebenan, den Künstlertypen, den geheimnisvoll Verschwiegenen, den gruselig Verschwiegenen, den Geizkrägen, den Spinner. Und mit allen habe ich bei der ersten Begegnung mehrere Stunden auf engstem Raum gegessen und ein Stück Lebensweg geteilt – buchstäblich. Denn sie waren Teil einer Mitfahrgelegenheit.

Musste man früher noch mühsam das schwarze Brett an der Uni absuchen, ist es heute einfach wie nie. Auf verschiedenen Internetplattformen inseriert ein Fahrer, wann er von wo nach wo fährt, wie viele Leute mitfahren können und wie viel es kosten soll. Eine schnelle SMS später hat man sich einen Platz gesichert. Bevor ich ins schweizerische Exil gezogen bin, wusste ich wenig über Mitfahrgelegenheiten, für mich schwang immer dieser 70er-Jahre-Autostopp-Charme mit. Doch nachdem ich genug

überbezahlte Bahnfahrten mit empörendem Service erlebt hatte, wagte ich den Schritt und «fuhr mit». Der erste Fahrer war ein aufgedrehter junger Businessman, der Spass daran hatte, Menschen zum Reden dabei zu haben – abgesehen von der peinlich detaillierten Lebensgeschichte ein positiver erster Eindruck. Bei weiteren Gelegenheiten machte ich Bekanntschaft mit einem Glasharmonikaspieler, von denen es nur drei in ganz Europa gibt, einem professionellen Handballspieler, meiner späteren Arbeitgeberin, dem Netten, der immer ein Red Bull für mich bereit hielt, und mit einer vermeintlichen Dealerin. Natürlich läuft es nicht immer so angenehm. Wenn zum Beispiel der Fahrer an jeder Tankstelle hält, um den günstigsten Benzinpreis auszumachen, krampfhaft jegliches Gespräch unterbindet oder die Autobahnen meidet, um ja keine Vignetten kaufen zu müssen, wünsche ich mir

für einen kurzen Moment die bequeme Zugfahrt zurück.

Mit den steigenden Preisen für Benzin und Zugfahrten ist die Beliebtheit der günstigen Mitfahrgelegenheiten gestiegen. Doch es ist mehr als nur billiges Reisen. Sich mit einem Billett eigenbrötlerisch in den Zug setzen kann jeder. Mitfahren hingegen ist immer wieder ein neues Abenteuer. Vor jeder Reise fragt man sich, wer sich wohl hinter der anonymen Anzeige verbirgt.

Für all diejenigen, die sich schwer tun mit Smalltalk und die Privatheit im Kollektiv der Bahnfahrer schätzen, ist eine Mitfahrgelegenheit keine gute Wahl. Doch anders als das Klischee es nahe legt, trifft man keine schmierigen Herren mittleren Alters, die sich zähnefletschend über junge weibliche Mitfahrerinnen freuen, sondern nette Leute einer offenen Community.

www.mitfahrgelegenheit.ch

«Der Nächste, bitte!»

Zehn Männer in eineinhalb Stunden und doch kein Traumprinz. Unsere Single-Reporterin über den Selbstversuch beim Speed-Dating der ETH.

Da sitz ich nun einem wildfremden Mann gegenüber. «Warum bis du denn hier», fragt er mich. Ich komme ins Schleudern, habe aber nach kurzem Überlegen meine vorbereitete Antwort bereit: «Ich probiere gerne neue Sachen aus – erweitere gewissermassen meinen Horizont.» Das ist so nicht mal gelogen, entspricht nur nicht der ganzen Wahrheit. Als einziger Single – neben Redaktionschef Corsin, der natürlich genug anderes zu tun hat als Frauen kennen zu lernen – bin ich prädestiniert für diesen Auftrag. Ein «Mitgemacht» am ersten universitären – von ETH-Studenten organisierten – Speed-Dating.

Nun aber von vorne. «Mit wie vielen Leuten warst du schon intim?» Na, die wollen Sachen von mir wissen! Die Anmeldung an sich ist schon ein gröberes Unterfangen. Fragen um Fragen – es will nicht enden. Da ich das Ganze ja seriös durchführe und eine eventuelle Hoffnung auf eine gute Bekanntschaft besteht, nehme ich mir Zeit – und komme deswegen zu spät in mein Literaturseminar. Gewisse Fragen erscheinen mir dann doch etwas seltsam. «Schöner Samstagmorgen, du hast Muskelkater, was machst du?» Naja, Samstagmorgen habe ich selten Muskelkater. Oder spielen sie da etwa auf nächtlichen Sport

und strapazierte Innenoberschenkelmuskeln an? Wohl eher nicht. Über meine Intimitäten wissen sie ja dank der oberen Frage schon Bescheid. Gut, das hätten wir.

Hundekot und Stöckelschuhe

Zwei Wochen später erfahre ich den Termin. Mein Gefecht am besagten Tag mit dem Kleider- und Schuhschrank lass ich an dieser Stelle mal besser unerwähnt. Ich eile also aus dem Haus, trete in einen Hundekot, eile zurück ins Haus, wasche meine Schuhe und eile wieder aus dem Haus. Herrlich, ich komme mir jetzt schon vor wie im Film. Ein bisschen komisch ist mir auf dem Weg schon zumute. So ein Speed-Dating ist ja doch eine ziemlich gezwungene und unnatürliche Art des Kennenlernens. Doch Probieren geht über Studieren, und deshalb finde ich mich schon bald unter neun anderen Singlestudentinnen wieder. Und da komm ich mir jetzt doch etwas overdressed vor – obschon ich mich so gekleidet im Alltag durchaus aus dem Haus wage. Vielleicht war der Absatz im Hundekot ein Hint für mich, von den hohen Schuhen auf flache umzusteigen. Doch ich setze auf Authentizität und ich mag sie nun mal, meine geschnürten Stöckelschuhe.

«Zum Glück redet er»

Als ich Punkt acht in den «Frauenraum» eintrete, ist schon voll das Gaudi los – die scheinen sich irgendwie alle zu kennen. Etwas abseits setze ich mich schweigend auf das freie Stühlchen und schreibe meinen Namen auf das Etikett mit der Nummer sieben. Und mit der Nummer sieben aus der Männerfraktion verbringe ich wenig später meine ersten sieben Minuten im liebevoll eingerichteten ETH-Raum. Eine Kerze steckt in der Wodkaflasche, die Tische sind dekoriert

mit farbigen Decken, Steinchen und Blumen, und ein Schälchen mit Knabberzeug steht bereit. Wenn man sich nichts zu erzählen hat, kann man wenigstens etwas essen. Das beruhigt mich. Nun sitze ich also dem ersten der zehn Kandidaten gegenüber. Ich weiss nicht so recht, wie starten, habe plötzlich das Gefühl, zu wenig vorbereitet zu sein. Hätte ich mir doch wenigstens einen Einstieg überlegt oder einen Plan B, wenn alles schief läuft. Aber ich sitze da, spiele mit den Steinchen und habe keinen Schim-

Flirten im stimmungsvollen Kerzenschein.



«Hätt ich mir doch wenigstens einen Einstieg überlegt oder einen Plan B, wenn alles schief läuft»

von seiner Faszination für Ägypten und schon bald klingelt das Glöckchen. Uff, das erste Gespräch ist nochmals gut über die Runden gegangen.

Gemeinsamkeiten – mehr nicht

Es folgen verschiedene Männer, und mit jedem nimmt das Gespräch einen anderen Verlauf. Trotz der Kürze der Konversation kommen wir zu meiner Überraschung meistens auf irgendeine Gemeinsamkeit – sei es das gerissene Kreuzband, das verstaubte Schlagzeug, die Liebe zu Lausanne, zur italienischen Patisserie oder zum Akkordeon. Dennoch bleibt es bei diesen oberflächlichen Gemeinsamkeiten, keiner der zehn Männer vermag mich in seinen Bann zu ziehen. Irgendwie schaff ich es nicht, mich für mein Gegenüber zu interessieren. Und das tut mir leid. Liegt es an meinem, mit prüfungsrelevanten Themen vollgestopften Kopf? Tick ich als Germanistikstudentin wirklich so anders als Maschinenbau-, Elektro- und Umweltingenieurstudenten? Wie wäre es wohl zu einem anderen Zeitpunkt mit Phil-Studenten gewesen? Oder bin ich einfach weniger enthusiastisch, weil ich mit einer anderen Ausgangslage hierher gekommen bin? Ich weiss es nicht. Ich weiss aber, dass es sich gelohnt hat, dieses Speed-Dating mitzumachen, wenn auch nicht meines Singledaseins, dann doch der Erfahrung wegen. Denn wie schon gesagt: Ich finde es immer wieder spannend, neue Sachen auszuprobieren und meinen Horizont zu erweitern. Und dies habe ich heute definitiv getan.

Weitere Speed-Datings sind in Planung. Infos unter: www.speeddating.ethz.ch

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung

88. Jahrgang

Ausgabe #3/10

www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS

Rämistrasse 62, 8001 Zürich

Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Steven Goodman

steven.goodman@medienverein.ch

076 346 81 81

Inserate

KünzlerBachmann Medien AG

Geltenwilenstr. 8a

9001 St. Gallen

071 226 92 92

n.montemarano@kbmedien.ch

Inserateschluss #4/10: 17.09.2010

Druck

Merkur Druck AG,

Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

33'408 (WEMF 2009)

35'000 (Druckauflage)

Die ZS – Zürcher Studierendenzzeitung erscheint 6-mal jährlich und wird an alle Studierenden der Universität Zürich sowie an einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt. Nachdruck von Texten und Bildern ist nur nach Absprache mit der Redaktion möglich. Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich

044 261 05 54

redaktion@medienverein.ch

Redaktionsschluss #4/10: 17.09.2010

Redaktion

Joel Bedetti, Sabina Galbiati [gal], Lukas

Messmer, Mirjam Sidler, Patrice Siegrist [psi],

Corsin Zander [zac], Daniela Zimmermann

Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:

vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Patrice Siegrist

Mitarbeit

Carina Benz [cab], Thomas Fries, David

Hunziker, Nathalie Jacobs, Ann-Christine

Mbuti, Stefanie Müller [ste], Stefanie Pfändler,

Simona Pfister, Daniela Stauffacher [dst],

Deborah Sutter, Simon Truog, Sandra

Ujpétery, Oliver Waddell [owa]

Bilder und Illustrationen

Marius Buner, Nina Lanzi, Lukas Messmer,

Samuel Nussbaum, Tobias Nussbaumer,

Marlies Aryani Rüegg, Christoph Senn,

Patrice Siegrist

Lektorat

Sandra Ujpétery

Produktionssong #3/10

Bob Marley - Three Little Birds

Gegendarstellung & Leserbriefe

«Also lasst euch nicht unterkriegen.»

Unser Artikel in der ZS #2 / 10 «Ein Erpressungsversuch» hat den VSETH verärgert, hier bieten wir ihm Platz für eine Gegendarstellung.

Gegendarstellung des VSETH:

Der VSETH erhält seine Mittel nicht aus dem Etat des ETH-Bereichs, sondern wird aus den Beiträgen seiner Studierenden finanziert. Dies verpflichtet uns zu einem besonders sorgfältigen Umgang mit diesen Geldern. Das Finanzierungsmodell des VSETH wäre auch an jeder kantonalen Universität denkbar.

Die Behauptung der VSETH hätte seinen Beitrag zur Stipendieninitiative fest versprochen ist falsch. Der Mitgliederrat des VSETH hat im Herbstsemester 2009 seine Unterstützung schon damals an die Überprüfung der Initiative durch den Vorstand gekoppelt. Dieser Beschluss wurde dem VSS auch so kommuniziert. Der Artikel vergisst ausserdem darauf hinzuweisen, dass die Probleme im VSS von der Mehrheit der Sektionen erkannt wurden und schon seit längerer Zeit ohne inhaltliche Ergebnisse über Reformen diskutiert wird. Um die notwendigen Strukturreformen anzugehen, haben sich die anderen Sektionen zur Gründung einer Arbeitsgruppe entschieden, statt schnell zu handeln und die bekannten Probleme im Vorfeld der Lancierung der Initiative zu lösen. Wir halten es aber für fragwürdig, ein solch grosses Projekt wie die Stipendieninitiative anzugehen, ohne vorher die erkannten Probleme zu lösen.

Das Finanzierungsmodell des VSS sieht bereits ein Stimmrecht vor, das proportional zu den Beiträgen ist. Das Problem liegt in den Sonderregelungen für zahlungsschwache Sektionen. Wir fordern, dass Sektionen, die selbst keinen finanziellen Beitrag leisten, nicht das Geld der anderen Sektionen ausgeben können. Ohne eigene finanzielle Beteiligung lässt sich sehr leicht Wohltäter spielen.

Für den VSETH, Nicholas Preyss

ZS #2 / 10, Allgemein

Zuerst möchte ich euch ein grosses Lob aussprechen. Ich habe die ZS nun schon mehrmals gelesen und bin einfach überglücklich, dass es an der Hochschule doch noch sinnvolle Magazine zu lesen gibt. Als ETH-Student wird man ja mit allerlei Hochglanz-Magazinen vollgepackt, die einem aufzeigen, wie man am schnellsten Karriere macht und viel Geld verdient (siehe ETH-Magazin Polykum, das nicht fähig ist zu kritischen Berichten). Eure Texte dagegen bieten Stoff zum Nachdenken und Diskutieren. Besonders gefallen hat mir die Rezension zum Magazin «Widerspruch, Ausgabe 2, 2009» - Ich habe mir das genannte Exemplar gleich ausgeliehen und finde es wirklich interessant. Auch sehr wichtig fand ich den Bericht zum VSETH, der gerne das Diktat der Schweizer Studentenvereine sein möchte. Ich bin ETH-Student und schäme mich für den VSETH. Meiner Meinung nach ist nicht Geld das beste Argument, also lasst euch nicht unterkriegen, meine Unterstützung habt ihr jedenfalls.

Peter Zweifel, ETH-Student

Dafür

Wo auch immer ich durch die Gänge, Räume und Gärten der ETH und Uni lustwandle – ich vermag es, ein Lächeln auf das Antlitz der Studierenden zu zaubern. Mir wird warm ums Herz, wenn ich in eure aufleuchtenden Augen sehe! Für einen Moment sehe ich das Kind in euch verantwortungstragenden, wohnungssuchenden, examenbedrückten jungen Menschen aufblitzen. Ein kurzes Innehalten, Schwelgen in Erinnerungen, an die Zeiten, als ihr einst mit euren Geschwistern auf Grossmutter Schoss den Walter im Bilderbuch gesucht habt. Wer hat ihn und seine verlorenen Dinge zuerst gefunden? Ärger und Freude war damit verbunden, eure Ausdauer und Geduld auf die Probe gestellt. Mein teurer Walter ist in Vergessenheit geraten, in die hintersten Ecken eures Gehirns gerückt, verdrängt von Formeln, Definitionen, Methoden.

Nun, Jahre später geht ihr geeilten Schrittes durch den Lichthof, führt euch hastig euer Mittagsmahl zu Gemüte und DA! erblickt ihr mich, irritiert – wurde euch doch früh genug beigebracht, dass es unsereins Gestalten nur im Bilderbuch gibt. Ich setz mich zu euch, plaudere und genieße es, mit euch zu sein, eure Sorgen und Freuden zu teilen. Ich geh mit euch auf die Strasse und protestiere gegen die Erhöhung der Studiengebühren, trinke mit euch einen Hopfentrunk oder lasse euch in der Mensa Vortritt gewähren.

Euch möchte ich zudem danken für den Eifer, mit dem ihr mir helft, meine verlorenen Dinge wieder zu finden. Denn mir ist die Eigenschaft des Vergessens angeboren, aufgrund derer ich mich wohl nie den höheren Studien widmen könnte. Trotzdem verweile ich gerne unter euresgleichen. Ihr seid mir sehr lieb geworden, und den einen oder anderen Freund habe ich schon gefunden. Heute noch grüsse ich meinen einstigen Sitznachbarn im Lichthof, mit dem ich an meinem ersten Tag an der Uni eine Konversation aufgenommen habe! Nicht zu vergessen sind meine sehr geschätzten virtuellen Freunde – Facebook ist natürlich auch an mir nicht spurlos vorbeigegangen!

Nun, meine Teuren, ich will euch eins sagen: Solltet ihr mir eines Tages in schlechter Gesinnung entgegentreten, verschwinde ich so schnell ich aufgetaucht bin in die Untiefen des ZS-Archivs. Denn nichts lässt mein Herz mehr erstarren als die Kälte eines anderen. Schenkt mir ein Lächeln, so werde ich verweilen.

Von Waltraud

Dagegen

Meine erste Begegnung mit Waltraud war eigentlich gar keine, denn das Biest hatte sich getarnt. In der Gestalt einer hübschen, jungen Dame schlich sie sich an der Seite unseres Chefredakteurs an meine geburtstäglichen Festlichkeiten. Was sie dort tat? Sich schamlos vergnügen natürlich. Aber darum geht es hier nicht. Hier geht es darum, dass Waltraud in ihrer Freizeit Mensafrauen quält und im Lift Professoren erschreckt. Vermutlich tut sie noch viel Schlimmeres. Waltraud streift mit ihren fröhlichen Streifen scheinbar harmlos durchs Uni-gelände, kichert schauerlich und klaut Erstsemestrigen das Pausenbrot unter der Nase weg.

Das ginge ja noch, denn von irgendetwas muss sie sich ja ernähren, aber das Schlimme ist: Sie ist überall! Alle Orte, die wir an der Uni mögen, sind längst Waltraud-Domäne geworden. Wie ein ungeliebter WG-Mitbewohner, der das Bier wegsäuft und überall seine stinkenden Socken rumliegen lässt, verteilt Waltraud strategisch ihre Siebensachen in unserem geistigen Heim. Und wir sollen diese für sie auch noch suchen. So ein inakzeptables Sozialverhalten würden jegliche Mitbewohner – und seien sie noch so freundlich gesinnt – umgehend mit einem Rauswurf sanktionieren.

Waltraud hat eine schwarze Seele. Eigentlich sollte man sie lustig und niedlich finden und «jöh» und «ach» und «och» seufzen, wenn man sie in ihren farbigen Klamöttchen sieht. Doch wer sie trifft, will ihr keineswegs grossväterlich den Kopf tätscheln, oh nein! Vielmehr wird er unvermittelt von Schreikrämpfen befallen und läuft händewedelnd im Zickzack davon. Denn Waltraud hat das gefährlich-schizophrene Wesen eines Clowns: Ihr Anblick löst unkontrollierbare Ängste aus, und man kann sich förmlich vorstellen, wie sie nachts davon träumt, Studierende zu quälen und böse Sachen mit uns anzustellen. Und diese Behauptung ist nicht etwa einfach so aus der Luft gegriffen! Aus sicheren Quellen weiss ich, dass die ZS ursprünglich eine Kooperation mit Walter für erstrebenswert hielt. Dieser verschwand allerdings nach der Vertragsunterzeichnung spurlos, und am nächsten Tag stand die hysterisch kichernde Waltraud vor der Tür. Zwecks Glaubwürdigkeit verschweige ich mal die umgehängte Kettensäge.

Was tun also? Waltraud beseitigen? Sich mit ihr verschwestern? Ruhe bewahren, sage ich, und rate zur präventiven Vorsicht: Haltet vorerst eure Pausenbrote fest, bleibt wachsam und vor allem: Verbringt mit Waltraud auf keinen Fall ein Wochenende in einem verlassenen Waldhaus! Wir wissen ja, was bei sowas passiert.

Und sagt nicht, ich hätte euch nicht gewarnt.

Von Stefanie Pfändler

Die N
Wildr
sind o

Erst denken, dann drehen.

Federico, Speedcuber & Rivellutionär

ERFRISCHE
**DEINEN
GEIST!**
MIT RIVELLA
GRÜN.



lang-lebe-anders.ch

